



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 8 (1938)

384 (20.8.1938) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-288220](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-288220)



Völkischer Kampf

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE



KAMPF

In unserer
Sonntag-Ausgabe
beginnt eine sensationelle
Aufsatzreihe von

Sven Hedin

„Schicksale in Asien“

Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15. Fernspr.-Sammel-Nr. 35421. Post „Völkischer Kampf“ Ausgabe A erscheint wöchentlich 12mal. Bezugspreis: Drei Haus monatlich 2.20 RM, u. 50 Pf. Trägerschein; durch die Post 2.30 RM. (einschl. 70 Pf. Postzeitungsgebühr) ausl. 72 Pf. Beleggeld. Ausgabe B erscheint wöchentlich 12mal. Bezugspreis: Drei Haus monatlich 1.70 RM, u. 30 Pf. Trägerschein; durch die Post 1.70 RM. (einschl. 53.90 Pf. Postzeitungsgebühr) ausl. 42 Pf. Beleggeld. In die Zeitung am Erscheinungsort (auch d. hdb. Beleg) verbindl. besteht kein Anspruch auf Entschädigung.

Anzeigen: Gesamtanzahl im Textteil 60 Bl. Mann. Wochensatz im Textteil 4 Bl. Die 4. Spalte. Anzeigenpreis: Mannheim, 1. August 1938. Adressen: a. Nr. 4260. Verlag: Postfach 10. Wien.

Früh-Ausgabe A
8. Jahrgang **MANNHEIM** Nummer 384
Samsdag, 20. August 1938

Riesige Triumphpforte erwartet Admiral Horthy an der Grenze

Der ungarische Reichsverweser

trifft am morgigen Sonntag in Deutschland ein

Nationale Gegenoffensive am Ebro / Hodza macht Gesten

Auf dem Wege nach Kiel

DNB Berlin, 20. August.

Der Reichsverweser des Königreiches Ungarn, S. D. Admiral Nikolaus Horthy von Nagybanya, und J. D. Frau von Horthy treten am Sonntagmorgen ihre Reise nach Deutschland an. In ihrer Begleitung befinden sich der ungarische Ministerpräsident von Imrédy, der ungarische Minister des Innern von Kánya, der ungarische Konverminister General der Infanterie von Ratz, der Chef der Kabinetskanzlei des Reichsverwesers Dr. von Traub und der Chef der Militärkanzlei des Reichsverwesers Feldmarschall-Lieutenant von Jankó. Eine mächtige Triumphpforte wird Ungarns Reichsverweser an der Grenze aufnehmen.

An der deutschen Grenzstation Brud. a. d. Leitha-Bruckendorf wird der vordere eingetragene Sonderzug mit dem ungarischen Gefandten Feldmarschall-Lieutenant Szilágyi, dem deutschen Gefandten in Budapest von Erdmannsdorff, dem Führer des deutschen Ehrendienstes Vizeadmiral Schuler, dem Chef des Protokolls Gefandten Freiherrn von Dörndorf, dem Stadtleiter des Verbindungsbüros des Stellvertreters des Führers H-Oberführer Stenger sowie den übrigen Mitgliedern des deutschen Ehrendienstes dem ungarischen Sonderzug angegeschlossen. Gegen Mittag wird der Zug auf dem Westbahnhof in Wien eintreffen, wo der ungarische Reichsverweser und Frau von Horthy von dem Reichsstatthalter in Österreich und Frau Sedgwick-Jaquart, sowie den führenden Persönlichkeiten von Partei, Staat und Wehrmacht empfangen werden. Der Reichsverweser wird eine Ehrenkompanie der Luftwaffe abschreiten und nach kurzem Aufenthalt die Fahrt nach Kiel fortsetzen.



Hohe Gäste aus Ungarn kommen zu Besuch nach Deutschland
Zusammen mit dem ungarischen Reichsverweser v. Horthy werden (von links nach rechts) seine Gattin, Ministerpräsident von Imrédy, Außenminister v. Kánya und Landesverteidigungsminister General Ratz in Deutschland eintreffen. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Ein mageres Angebot der Prager Regierung

Nur eine Handvoll deutscher Beamter soll angestellt werden / 40000 aber fehlen

(Drahtbericht unseres Prager Vertreters)
Prag, 19. August.

Das Sekretariat Lord Runciman hat am Freitagmittag ein Kommuniqué herausgegeben, in dem mitgeteilt wird, daß Ministerpräsident Hodza Lord Runciman davon in Kenntnis gesetzt hat, daß binnen 14 Tagen sieben

Stellen von beträchtlicher Bedeutung in der Postverwaltung mit Beamten deutscher Nationalität besetzt werden.

In Bodenbach, Mäh., Baida, Saaz, Trautenau und Komburg werden deutsche Postwärter angestellt, in Geste Velenice wird der Stellvertreter des Hauptvorstandes ein Deutscher sein. Weitere Stellen, deren Zahl noch nicht

festgelegt ist, werden im Wirkungsbereich der Postdirektion in Troppau und Brünn mit Deutschen besetzt.

Was die politische Verwaltung betrifft, beabsichtigt der Innenminister, die Stellen der Bezirkshauptleute in Mäh. und Trautenau sowie in zwei weiteren Städten mit Deutschen zu besetzen. Ueber die Stellenbesetzung in der Justizverwaltung wird sich die nächste Sitzung des Ministerrates befassen, wobei die Ernennung eines Deutschen zum Kreisgerichtspräsidenten in Eger angekündigt ist. Ähnliche Maßnahmen sind auf dem Gebiete des Eisenbahnverkehrs vorgesehen. In dem Kommuniqué heißt es weiter, Lord Runciman bestätigte den Empfang der Informationen und teilte dem Ministerpräsidenten mit, daß er die Tätigkeit der Regierung in dieser Frage begrüße und daß er dafür danke, daß er in dieser Angelegenheit weiter informiert werde.

Durch diesen Akt der Prager Regierung soll der Eindruck erweckt werden, als ob sie damit einen Beweis ihres guten Willens für die Überbrückung der Kluft gegeben habe, von der der sudetendeutsche Delegationsführer, Abgeordneter Rundi, am Mittwoch in seiner Erklärung vor der Regierung sprach. Davon kann natürlich keine Rede sein, denn eine derartige Maßnahme bedeutet höchstens die Teilerfüllung einer für die tschechische Regierung seit 20 Jahren bestehenden Verpflichtung. Wir glauben darüber informiert zu sein, daß auch Lord Runciman von der in Aussicht gestellten Maßnahme der tschechischen Regierung nicht voll zufrieden ist, und daß er



Berlins großes Festspiel „Glückliches Volk“
Selt Donnerstagabend rollt allabendlich auf dem weiten Rund des Berliner Olympiastadions das diesjährige Sommerspielfest der Reichshauptstadt „Glückliches Volk“ ab, bei dem in sechs großen bunten Bildern insgesamt 8000 Personen mitwirken. Hier ein Ausschnitt aus einem der historischen Bilder, in dem friderizianische Grenadiere aufmarschieren. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Flaggenanordnung des Führers

DNB Berlin, 19. August.

Auf Anordnung des Führers und Reichsstatthalters fliegen aus Anlaß des Besuchs S. D. des Reichsverwesers des Königreiches Ungarn, Admiral von Horthy, die öffentlichen Gebäude für die Dauer seines Aufenthaltes in denjenigen Städten, in denen sich der Reichsverweser während seiner Deutschlandreise befindet. Außerdem fliegen die öffentlichen Gebäude in den Ortschaften, die an den vom Reichsverweser befahrenen Eisenbahnstrecken liegen, am Tage der Durchreise.

Auf allen öffentlichen Gebäuden und Plätzen, die Empfangs- oder Abschiedszwecken dienen, kann neben den von Reich wegen vorgeordneten Flaggen auch die ungarische Flagge gezeigt werden.

Die Bevölkerung der in Betracht kommenden Ortschaften wird gebeten, an den Tagen des Besuchs oder der Durchreise die Reichs- und Nationalflagge zu zeigen. Durch die Presse wird das Reiseprogramm rechtzeitig bekanntgegeben.

MARCHIVUM

Wissenswerthes aus dem modernen Siam / Von Professor Dr. Johann von Leers

Das bisher in Amsterdam stationierte „Jullandock“ trat seine Fahrt nach Danzig an. Unser Bild zeigt das Dock im Nordseekanal zwischen Amsterdam und IJmuiden. Weltbild (M)

Bei einer Uebung deutscher Pioniere wurde die Geschwindigkeit geprüft, mit der schwere Militärfahrzeuge, wie Panzerkampfwagen und Zugmaschinen, über eine geschlagene Brücke fahren können. Unser Bild zeigt den Augenblick, in dem Panzerkampfwagen zunächst langsam anrollen, wobei festgestellt wird, wieviel Strich die Pontons der Fähre ins Wasser gedrückt werden.

(Scherl-Bilderdienst-M.)

Die im Hafen von Marseille Beschäftigten haben in einer am Freitagnachmittag abgehaltenen Sitzung die Fortsetzung des Streiks beschlossen und die vom obersten Schiedsrichter gemachten Vorschläge abgelehnt.

Letzte badische Meldungen

Beim Mähen verunglückt

Jungingen, (Mit Mühlheim), 19. Aug. (Eigener Bericht). Der Sohn des Bürgermeisters von Jungingen, Otto Bolanz, war mit Mähen beschäftigt, als plötzlich die Pferde scheuten und durchgingen. Die Pferde schleiften den von der Mähmaschine gestützten mit bis in das elterliche Gehöft. Ein Arzt, der bald zur Stelle war, stellte einen schweren Oberschenkelbruch fest. Das Sanitätsauto brachte Bolanz in die Freiburger Universitäts-Klinik.

Dom Spielen auf der Straße in den Tod

Villingen, 19. August. (Eigener Bericht). Am Donnerstagmorgen wurde das vierjährige Kind vom Spielen mit mehreren anderen Kindern auf der Straße fort und geriet in die Hinterräder eines in die Adolf-Hitler-Straße einbiegenden Lastwagens. Die Kinder gingen dem Schulmädchen über die Beine hinweg. Es wurde sofort ins Krankenhaus geschafft. Zunächst schien keine Lebensgefahr zu bestehen. Allein durch den großen Blutverlust starb das Kind am späten Nachmittag.

Kind tödlich überfahren

Kollnau b. Waldkirch, 19. Aug. (Eig. Ber.) Freitagsmorgen wurde das vier Jahre alte Kind des Gutsbesizers Ernst Meyer von einem Biersau tödlich überfahren. Das Kind wollte sich zwischen Motorwagen und Anhänger aufheben, wobei es zu Fall kam. Die Räder des Anhängers fuhren dem Kind über den Kopf.

Sonntagskarten zum Gausängertag in Wiesloch

Anlässlich des Gausängertages Baden gibt die Reichsbahn von allen Bahnhöfen in Baden Sonntagssonderfahrten nach Wiesloch oder Wiesloch-Ballhof mit Geltungsdauer vom Samstag, 27. August 0 Uhr bis Montag, 29. August 24 Uhr (spätester Austritt der Rückfahrt) aus.

* Eine tolle „Rheumatur“. Eine 42jährige Bäuerin in einem idyllischen Dorf, die seit Jahren an Rheumatismus leidet, klagte einer Freundin ihr Leid, und diese gab ihr den Rat, sich mit entzündeter Sitzfläche auf eine heiße Herdplatte zu setzen und dort sitzen zu bleiben, solange sie es aushalten könne. Diesen Rat befolgte die Bäuerin noch am selben Abend. Sie machte ein tüchtiges Feuer im Herd ihrer Küche, und als die Herdplatte ins Glühen kam, setzte sie sich darauf. Nachbarn fanden sie bewusstlos mit schweren Verbrennungen und schafften sie ins Spital.

* „Rauschvolles“ am Kirchturn. Am Abend im Kirchturn der Stadt Göttingen ein Brand ausgebrochen zu sein. Spaziergänger beobachteten diese „Rauschvolles“, die aus dem Kirchturn kamen. Die sofort alarmierte Feuerwehr stellte jedoch fest, daß es sich um riesige Wälderschmoke handelte, die um den Kirchturn flogen. Diese feldene Erscheinung wiederholt sich seit Tagen vor Sonnenuntergang.

Eine Stadt ohne Unfälle. Der englische Badeort Hunstanton in der Grafschaft Norfolk kann einen bemerkenswerten Rekord für sich in Anspruch nehmen. In den letzten 6 Jahren hat sich hier kein einziger Verkehrsunfall zugegetragen, obwohl in dem sehr engen Wäldchen des Ortes der Kraftwagenverkehr nicht ohne Schwierigkeiten ist. Auch beim Baden ist in den letzten 20 Jahren in diesem Ort niemand ertrunken. Das Merkmal ist, daß das 4000 Einwohner zählende Städtchen, dessen Autoverkehr in der Hochsaison nur noch von der Autofahrt von Brighton übertraffen wird, keine einzige Einrichtung zur Verkehrsregelung besitzt.

Zwischen Neckar und Bergstraße

1890 Edingen weiht seine neue Turnhalle ein

* Edingen, 19. Aug. Am Steinernen Tisch. In der früheren „Bildnis“ beim Schloßgarten, hat der Turnverein 1890 im Lauf der letzten Monate seine Turnhalle erstellt, die nunmehr fertig ist und ihrer Bestimmung übergeben werden kann. Unter eifriger Mitarbeit der Turner, die zur Verschönerung des Platzes beigetragen haben, ist hinter dem alten OEG-Badhof ein Gebäude entstanden, das nicht nur zweckmäßig, sondern bei aller Einfachheit auch schön ist und auf das der Turnverein stolz sein darf. Die Turnhalle enthält lediglich den Turnsaal und einen Geräteraum, doch kann sie auch für Versammlungen und andere Zwecke dienen. Die feierliche Einweihung erfolgt heute Samstagabend mit einer Veranstaltung auf dem Platz vor der Turnhalle; turnerische und musikalische Darbietungen versprechen einen abwechslungsreichen Abend, auch Sänger werden mitwirken. Morgen Sonntagmittag 15 Uhr wird ein Schauturnen durchgeführt, bei dem

Elektrischer Strom prüft Schienenstrang

Temperatur begrenzt die Länge / Feinste optische Instrumente für die Untersuchung

In der Technischen Hochschule Karlsruhe bildet die Untersuchung der Eisenbahnschienen eine besondere Wissenschaft. Von diesen Schienen hängen ja zum größten Teil sichere, ruhige und angenehme Fahrt ab. Darum werden laufend Versuche durchgeführt, in deren Mittelpunkt die Dehnung des Metalls steht. Elektrischer Strom erzeugt dabei die Sonnenwärme.

ng. Karlsruhe, 19. August. (Eig. Ber.)

Immer wieder taucht in aller Welt die Frage nach einer Idealschiene auf. Kommt vielleicht sogar der „endlose Schienenweg“, fragt man sich. Die Amerikaner wollen jetzt eine 12-Kilometer-Schiene geschaffen haben, die, wenn sie sich bewähren sollte, dem Ideal des „endlosen Schienenweges“ sicher ein gutes Stück näher käme. In Deutschland benutzte man bis zum Jahre 1929 Schienen von 15 Meter Länge. Das war das allgemein übliche Maß. Später baute man Schienen von 30 Meter Länge, und sie haben sich so gut bewährt, daß man heute allgemein zu dieser Schienengröße übergegangen ist. Versuchsweise wurden auch einige Strecken mit 60-Meter-Schienen ausgetestet, und auch diese Länge hat sich technisch bewährt. Dagegen macht die Ausdehnung langer Schienen infolge ihres großen Gewichtes erhebliche Schwierigkeiten. Die Zusammenziehung und Ausdehnung der Schienen bei Wärme und Kälte, auch bei längeren Schienen birgt heute keine Gefahren mehr in sich. In Tunneln, wo die Temperaturveränderungen gering sind, verwendet man deshalb heute schon Schienen bis zu einem Kilometer Länge. Auch auf Brücken gehen die Schienen in ihrer Länge über das Normalmaß hinaus.

„Dabei Sie den Schienenweg schon einmal

anz genau betrachtet?“ So fragt die Karlsruher Hochschule in ihrer Hochschulschau. „Wenn Sie etwa glauben, daß das langweilig sei, interessiert es Sie vielleicht, daß es an der hiesigen Hochschule Wissenschaftler gibt, die sich seit Jahren immer wieder mit dem Eisenbahngleis befassen. Sie tun dies nicht etwa nur dann, wenn sie den heranwachsenden Ingenieuren die Konstruktion erläutern, sondern auch um des technischen Fortschrittes willen. Dieser ist auch im Gleisbau nötig, denn die Eisenbahn ist nicht am Ende der Entwicklung, wie es manchmal der Eindruck ist, der motorisierte Straßenverkehr bietet manchmal. Der Eisenbahnprofessor debattiert sogar, daß sich allein hinter der Frage des Gleisbaues ein Kontinuum von technischem Wissen ausbreitet, das dem, der wirklich um Erkenntnisse ringt, mindestens ebenso viel Freude macht, wie etwa dem Sportbegeisterten der sportliche Erfolg.“

Versuche bei Tag und Nacht

In der Technischen Hochschule finden Sie ein 45 Meter langes Originalgleis und vielerlei Gleisbaustoffe auf einem Gleisprüfstand und können dort zuweilen Ingenieure und Arbeiter beobachten, die Tag und Nacht Versuche anstellen und dabei mit feinsten optischen Instrumenten Messungen ausführen. Durch gewaltige elektrische Ströme wird das Gleis genau so unter dem Einfluß der Sonnenbestrahlung erwärmt, es kühlt sich ab dem Schattensbereich, und die gewaltigen Widerstände, die die Dehnung verhindern, werden wie bei einem Erdbeben. Das sind wieder Versuchsversuche nach Materialprüfungen.“

Vorerst feldbereinigung durch Selbsthilfe?

Eine interessante Anregung der Landesbauernschaft, die das alte Uebel beheben soll

In Baden weisen die landwirtschaftlichen Betriebe als Ergebnis einer abwegigen Entwicklung eine nahezu hoffnungslose Verzelierung auf. Kilometerweite Entfernungen von Dörfchen und Parzellen verdammen die Betriebe zur Unwirtschaftlichkeit und verhindern in hohem Maße die Vorräte, welche die Technik der Landwirtschaft bietet. Dies ist in Anbetracht des gegenwärtig herrschenden Mangels an landwirtschaftlichen Arbeitskräften um so schlimmer. Die Verhältnisse in Baden gleichen daher mehr als anderswärts die Förderung der Feldbereinigung. Sie ist eine wesentliche Voraussetzung für die Erzeugungssteigerung.

Wohl hat der nationalsozialistische Staat die Feldbereinigung in ihrer ganzen Bedeutung für unsere Ernährungswirtschaft erkannt und durch die Reichsdelegationsordnung gesetzlich in Angriff genommen. Leider ist aber der Fortschritt der Umlegung durch einen Mangel an Fachkräften gedehnt. Den Feldbereinigungsämtern fehlen heute Vermessungsbeamte und Techniker, um in dem notwendigen Maß die erforderlichen Untersuchungen durchführen zu können. So mancher berechnete Wunsch muß aus diesem Grunde auf Jahre hinaus zurückgestellt werden. Anfolgendes leiden unsere Betriebe nach wie vor unter der „Parzellenverzelung“.

Es muß also nach Wegen gesucht werden, die zunächst ohne amtliche Feldbereinigung das Uebel der Bodenverzelung überwinden lassen. Einen höchst beachtlichen Vorschlag in dieser Richtung macht Landesbauernschaftsleiter Schmitt im Wochenblatt der Landesbauernschaft Baden. Er schlägt einen freiwilligen Grundtausch vor. Dieser Weg ist

nach § 8 Ziffer 7 des Grunderwerbssteuer-Gesetzes frei von Grunderwerbssteuer. Ein Erfolg hierdurch kann jedoch nur dann erzielt werden, wenn nicht nur zwei, sondern mehrere Landwirte sich zur Zusammenarbeit bereit finden, indem sie einen Vertrag schließen, der sie zum gegenseitigen Austausch von Boden verpflichtet. Denn je größer die Zahl der Beteiligten ist, um so größer sind die Möglichkeiten des Austausches und der Zufriedenstellung aller Beteiligten. Oft liegt es nur am guten Willen und gegenseitigen Vertrauen der in Frage kommenden Personen, um eine weitgehende Arrondierung auf dieser privaten Grundlage zu ermöglichen.

Befreiten wir also diesen Weg der Selbsthilfe mehr als bisher. Die Landesbauernschaft ist gerne bereit, mit Rat und Tat beizutreten, Vorschläge zu machen, Verträge zu entwerfen sowie die Verhandlungen mit den Grundbuchämtern und den Steuerbehörden zu führen. Wer sich zur Mitarbeit in der genannten Weise bereit findet, trägt mit dazu bei, den immer mehr fühlbar werdenden Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften zu lindern.

Das „Erschleichungskraut“

Es sind jetzt nach 350 Jahre her, daß aus der Neuen Welt ein Kraut nach Europa gelangte, das ob seiner Wirkung als Unkraut vielfach in der Literatur für alle Krankheiten seinerzeit viel Aufsehen erregte. Dieses Kraut — der Tabak — steht auch in der Gegenwart noch in größtem Ansehen, aber nicht mehr als Arznei, sondern als Genussmittel. Von Amerika aus gelangte die Pflanze zuerst nach Spanien und Frankreich. Die älteste deutsche Nachricht über sie stammt aus dem Jahre 1563, in welchem Stadtphysikus Wolff Otto in Augsburg von einem Freund in Frankreich getrocknete Tabakblätter erhielt. Die Meinung, in diesem Gewächs das reinste Lebenselixier gefunden zu haben, trug sehr viel zu seiner raschen Verbreitung bei. Die Kerze überboten sich im Ruhm und Lob des Tabaks, der lange Zeit bezeichnenderweise „Erschleichungskraut“ genannt wurde und vorwiegend zur Herstellung von Salben Verwendung fand.

Als das 16. Jahrhundert zu Ende ging, sollte Europa noch durch eine ganz besondere, bis dahin unerhörte Verwendung des nur als Arzneikraut betrachteten Tabaks überrascht werden: Seeleute, die von der Neuen Welt heimkehrten, rollten die Tabakblätter und rauchten sie. Man rief Mund und Augen auf, als man diese wandelnden Schornsteine zum ersten Male herumkolieren sah. Die Stadt Nürnberg kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, daß aus ihr die älteste deutsche Nachricht über das Tabakrauchen herrührt. In einem Briefe des Nürnberger Arztes Bernhard Doldius an den bischöflichen Leibarzt Sigismund Schöner in Bamberg vom April 1601 wird erzählt, daß eine persische Gefandtschaft auf dem Wege zu Kaiser Rudolf aus Nürnberg berührte und kaum angekommen, nach Tabak fragte. Sie

war hochbeglückt, als sie solchen reichlicher als an anderen Orten vorfand. Wozu ihn die Perser benutzten, konnte Doldius nicht erfahren; er vermutete aber, daß sie ihn gebräuchten, um Rauch in Röhren zu blasen“. Er fragte, was Schöner vom Gebrauch des Tabaks halte und äußerte, daß er sich nicht vorstellen könne, wozu das Rauchen gut sein solle, denn wenn es auch momentan vielleicht Schnupfen und Katarrh vertreibe, so scheint ihm doch, daß die Kopfschmerzen sich später steigern.

Das Volk hat die Bedenken des Nürnberger Arztes nicht geteilt. Die Sitte des Tabakrauchens hielt ihren Triumphzug über den ganzen Erdball.

Vom Nutzen unserer Kleingärten

Wer etwa noch nicht überzeugt wäre vom dem Nutzen unserer Kleingärten, der müßte einmal hinauswandern in die Kleingartenkolonien vor den Toren der Stadt, um mit eigenen Augen zu sehen, was dort Schweiß und Fleiß dem anfänglich zumeist mageren Boden abgerungen haben. Er würde sofort eines Besseren belehrt und keinen Augenblick zögern, den Leistungen der Kleingärtner die verdiente Anerkennung zu zollen. Die Zeit ist vorbei, wo man die Leute, die als Pensionäre oder im Berufsleben stehend frühmorgens und abends nach getaner Arbeit ihren Kleingärten betreten, so von „oben herab“ betrachtete.

15 000 badische Kleingartenbesitzer gehören der Landesgruppe Baden des Reichsbundes deutscher Kleingärtner e. V. als Mitglieder an; sie verteilen sich auf 15 Stadtgruppen, die größten sind Mannheim mit 6 000 und Karlsruhe mit 4 000 Mitgliedern. Die erst vor einem halben Jahr gegründete Pforzheimer Stadtgruppe zählt bereits 1200 Mitglieder. Auch das — übrigens schon 200 Jahre alte — Kleingartenwesen erfüllt ernährungs- und volkspolitische Aufgaben. Die darüber aufgestellten Richtlinien haben die Billigung der Reichsregierung gefunden. Den Kleingärtnern, die über 300 Quadratmeter Gartenland verfügen, werden Reichszuschüsse gewährt. Der Kleingärtner ist also mehr als eine Liebhaberei. Er verbindet den Stadtbewohner mit der Scholle, bietet der verdiensttätigen Beschäftigung und trägt zur Familienhaltung der Familie des Besitzers bei.

Neues aus Lompertheim

* Lompertheim, 19. Aug. Das hiesige Kleingartenwesen läßt seit den letzten sonnigen Tagen eine auffallend glänzende Ausgestaltung erkennen, die als grüner, blauer und zum Teil weißer Belag auf der Wasserfläche liegt und bei westlichen Winden an die Ufer angeschwemmt wird. Fachwissenschaftliche Untersuchungen haben einwandfrei ergeben, daß es sich um Algen handelt und um Schwebepflanzen handelt. Es ist damit zu rechnen, daß diese Erscheinung bald wieder schwand. Die ungenutzten Regengüsse haben den Wasserpiegel des Kleingartens auf einen Höchststand gesetzt. Den Wässern der Grabschläge ist dadurch ein enormer Schaden entstanden, da die aufgeschichteten Heuballen durchweg zertrümmert und abgetrieben wurden. — Die hiesige Ortsgruppe des Reichsbundes (Abteilungsbund) fordert alle ehemaligen deutschen Soldaten zum Eintritt in den NS-Deutschen Reichsverband auf. Zur Erleichterung des Eintritts sind alle vom 15. August bis 15. September eintragenden Anmeldungen von der Zahlung eines Eintrittsgeldes befreit. Das gleiche gilt für alle von der Wehrmacht abgetriebenen Kameraden, wenn sie sich innerhalb 3 Monaten nach ihrem Abgang vom Heer anmelden. Als Aufnahmebedingung wird unbedingt Treuebekenntnis zum Nationalsozialistischen Staat verlangt.

Kleine Dierheimer Nachrichten

Glänzende Tabakernte in Aussicht. Die Tabakforschungskommission unter Leitung der Landesbehörde ist in diesen Tagen dabei, den Tabak in der Dierheimer Gemarkung abzusuchen. Der Stand der Tabakpflanzen ist im allgemeinen ein ausgezeichneter, leider sind aber auch, besonders in den „Waldern“, schwere Schäden festgestellt worden. Trotzdem ist, wenn der Himmel keinen Strich durch die Rechnung macht, eine über dem Durchschnitt stehende Tabakernte zu erwarten. Nach dem heutigen Stand wird wahrscheinlich ein Ertrag von 15 Kilo und mehr pro Hektar zu verzeichnen sein. Die Vorlese hat nun schon überall begonnen. — Die Tabakernte ist zur Zeit im vollen Gange. Auch hier sind die Ernteergebnisse recht gut.

Am Sonntag wieder Radwanderung. „Radt durch Freude“, Ortsverwaltung Dierheim, findet am Sonntag, 21. August, eine der beliebtesten Radwanderungen durch Dierheim statt. Die Teilnehmer werden im Dierheimer Wald mit dem Radeln, jeder Volksgenosse ist zu dieser Fahrt eingeladen. Verpflegung mitnehmen! Abfahrtszeit pünktlich 8 Uhr am Rathaus, Rückkehr gegen 19 Uhr.

Besucht die Gimmeldinger Kirchweih

am 20.-23. August 1938

KURPFALZ-WEINTERRASSE

Schönster Rundblick von der Terrasse - Gutsausschank der Genossenschaft Vereinigter Weingüter „Kurpfalz“ Ertel, Küche - Spez. - Wild u. Geflügel - Ruf 6006 Neutadt

TANZ

Selbst in englischen. Gro gewordenen F wieder warm zu wissen, si

Besucht das

n reichlicher als
zu ihn die Ver-
licht erfahren; er
gebrauchten, um
Er fragte, was
abwärts halte und
den könne, wozu
n wenn es auch
und Kataris
daß die Kapi-

des Rürnberger
tte des Tadel-
g über den gan-

eingärten

t wäre von dem
mühte einmal
tenkolonien der
genen Augen zu
Fleiß dem an-
abgerungen da-
Besseren belehrt
den Leistungen
Anerkennung zu
man die Leute,
als leben stehend
getaner Arbeit
so von „oben

besther gebürt
Reichsbundes
s Mitglied an-
uppen, die größ-
00 und Karle-
erst vor einem
zheimen Stab-
eder. Auch das
te — „Klein-
d vollpolitische
effekten Nicht-
gleichsregierung
die über 300
rügen, werden
Kleingärtner ist
Er verbindet
solle, bietet für
d trägt zur Ge-
Besthers bei.

ertheim

a. Das dießige
leben sonnigen
Eigenheim
und zum Teil
oberfläche liegt
die Ufer an-
dastliche Unter-
geben, daß es
s zu weiten
zu rechnen, daß
schwindet. —
den Wälder
dchäftand ge-
läge ist boden-
da die aufste-
zerstreut und
lge Orisgeprie
zuerbunden) fer-
Soldaten zum
Reichsfrüher
Gietritts sind
September ein-
zahlung eines
gleiche gilt für
enden Kamen-
Monaten nach
den. Als Kul-
ingenes Treu-
istisches Staat

schreichten

schicht. Die La-
tierung der Zoll-
bel, den Tadel
g abzuschlagen.
ist im allgemei-
find aber auch
schwere Dage-
dem ist, wenn
die Rechnung
schneit. So
Nach dem de-
ch ein Ertrag
zu verzeichnen
überall bog-
Zeit im vollen
ergebnisse reat

Derung, „Kraft
erndem, führt
der beliebten
leiser Fahrt ist
it dem Fellen-
dieser Fahrt
nen! Abfahrts-
s, Rückkehr ge-

ust 1938

TANZ

„Hakenkreuzbanner“

Begegnung am Paradeplatz

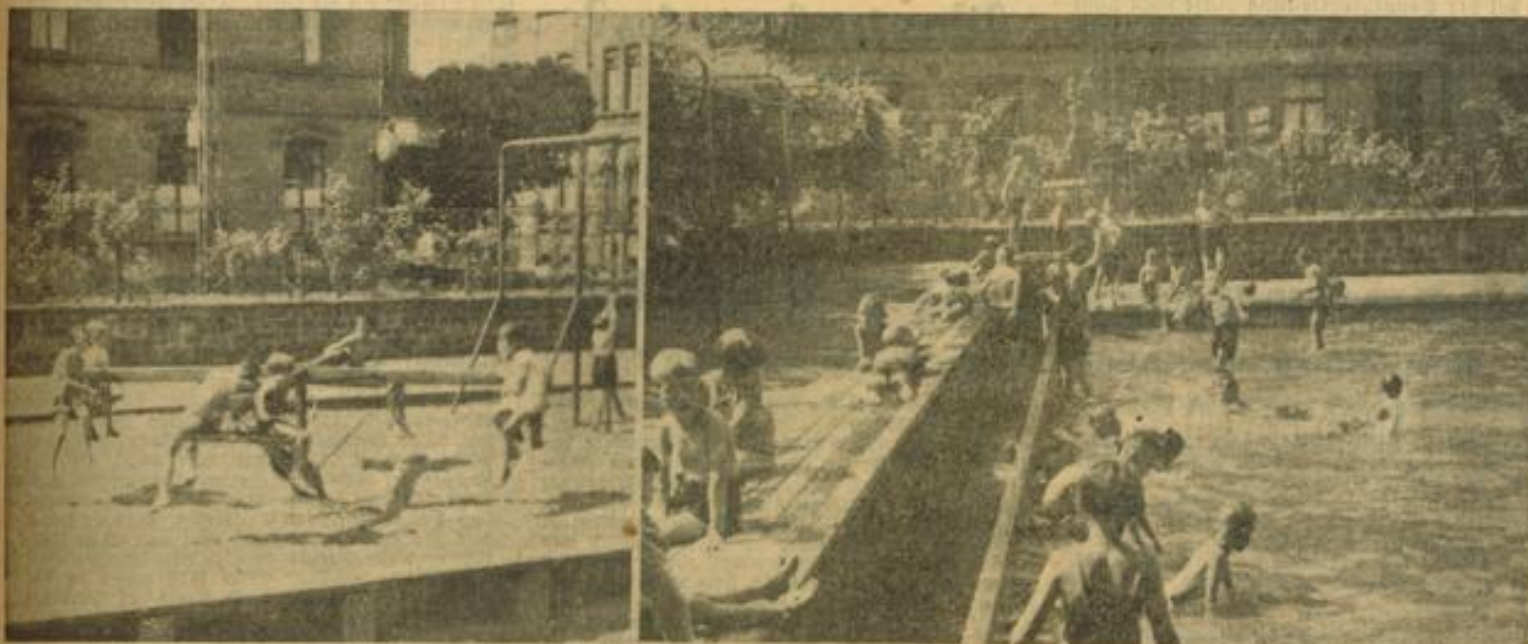
Das Mädchen war eine Viertelstunde zu früh gekommen. Sie blickte nach allen Seiten, die Blanten hinauf und hinunter und tat schließlich, als ob sie auf die Straßenbahn warte. Der Verkehr floß trägt. Das Mädchen dachte jetzt an nichts anderes, als daß der Himmel blau war und die Blumen blühten. Fünf Minuten vergingen. Da fiel ihr ein, auf wen sie wartete. Sie wachte nicht, ob sie in ein Kaffee, in ein Kino oder zum Tanz mit dem jungen Mann gehen würde, dessen Namen sie noch nicht kannte, sondern sie überließ sich ganz dem Gefühl irgendeiner Liebesbegegnung, die in dieser Stunde noch eintreten mußte. Sie blickte auf die Uhr, deren Zeiger soeben um eine Minute weiterliefen. Nach 7 Minuten, plötzlich schien es ihr lächerlich, zu glauben, die Uhr werde eine Liebesbegegnung, einen Zufall bringen. Das Mädchen ärgerte sich. Welche Idee auch, sich durch — Suggestion zu verabreden!

Zweifellos, gekam sie sich, sie war auf dem besten Wege, sich zu verlieben. Schuld daran war, glaubte sie weiter zu erkennen, weniger der junge Mann selbst, als vielmehr seine Ausdauer. Denn ganz gleich, ob die Sonne schien oder es in Strömen goß, ob es morgens, mittags oder abends war: Stets hatte er sie, wenn sie in die Straßenbahn stieg, mit den bedeutenden Augen angelächelt. Es schien ihm egal, daß sie es nicht beachtete oder daß sie ihn mit quispeltem Dästel anfaß. Als sie eines Tages spöttisch und schon etwas koelet mit der Kaffee geizt hatte, nun hatten beide gefunden, man könne sich die Fahrt auf reizende Weise verkürzen; durch lange Wäde und dazwischen-gekreutes Lächeln. Doch schien es keinen Weg zu geben, ein paar Worte zu wechseln.

Sie, war ihr da plötzlich eine Idee gekommen, wenn sie es — mit Suggestion versuchte? Die unglaublichen Wirkungen, hatte sie ge-lernt, sollten damit schon erzielt worden sein! Und bei der nächsten Fahrt in die Stadt hatte sie unentwegt auf ihr Gegenüber gefahrt, immer nur denkend: „Am Samstag — um 5 Uhr — am Paradeplatz —, am Samstag — um 5 Uhr...“ und so weiter in monotonem Einer-
tel. Er hatte sie erstaunt betrachtet und über-
legt, was es zu starren gäbe. Hatte erodds an die Krawatte gegriffen und verlegen abseits ge-
blüht. Schließlich schien es, als ob er sich zu dem Entschluß durchgerungen hätte, ausnahms-
weise einmal die Vorstadt zu verlassen und demnächst einen Samstagnachmittagsbummel über die Planken zu machen, wo es vornehme Geschäfte und schöne Krawatten gab und wo just neue junge Mädchen zu promenieren und die Schaulustler anzusehen pflegten...

Das Mädchen schaute noch immer auf den Zeiger der Uhr, der seinen Weg weiterliefte. Nicht wird es 5 Uhr sein. Punkt 5 wollte sie ein Gelächis tun: Ihn niemals mehr anzu-
lächeln. Sie lächelte ironisch und begriff bereits nicht mehr, wieso er ihr gefallen hatte. Jetzt lächelte sie sogar und warf noch rasch einen Blick über den Platz. Da sah sie ihn über die Straße gehen. Nach ging sie auf ihn zu und sagte: „Da sind Sie ja, ich habe schon lange auf Sie ge-
wartet!“ Sie reichte ihre Hand jenem jungen Mann, den nicht mehr anzulächeln sie sich so-
eben gelobt hatte, und der offensichtlich vor Verlegenheit nichts zu sagen wußte. Denn er war noch sehr jung und noch sehr schüchtern und konnte nicht glauben, daß sich seine Träume so schnell erfüllen sollten. Schon mur-
melte er etwas von „Verwechslung“ und wollte bedauernd den Hut ziehen. Da fiel ihm ein, daß er mit eben derselben Absicht, das Mädchen zu treffen, in die Stadt gefahren war. Endlich sprach er: „Ich hatte mir eigentlich eine Krawatte kaufen wollen, aber nun...“, trat an ihre rechte Seite und lenkte seinen Schritt kurzentschieden auf ein Kaffee zu, in dem — wie er wußte — reizend zu plaudern war.

s' wird besser gehn, 's wird besser gehn,
Die Welt ist rund und muß sich drehn.
Wolfsbrad.



Selbst in eng bebauten Stadtbezirken hat man die Jugend nicht vergessen und Möglichkeiten zu Tummelplätzen außerhalb des Verkehrs geschaffen. Größer Beliebtheit erfreut sich der Spielplatz in der Mittelstraße. Hier hat man vor einigen Jahren auf einem durch Abbruch freigewordenen Platz nicht nur Spielgeräte erstellt und Sandkästen errichtet, sondern auch ein Planschbecken gebaut, das sich gerade in den wieder warm gewordenen Tagen besonderer Beliebtheit bei der Jugend erfreut. Für die Erwachsenen, die ebenfalls diese Anlage zu schätzen wissen, sind Bänke unter grünen Lauben aufgestellt.

Besucht das Friedrichsfelder Volksfest

am 20., 21. u.
22. August

Jugendbelustigung, Radrennen, turnerische u. artistische Auf-
führungen, Fußball, Handball, Hundedressuren, Preiskegeln,
Preisschießen, Tombola, Männergesang, offenes Liedersingen
Ausshank: Pfisterer Bräu Spezial, in Pfälz. Wein, Bratwürste v. Rost

Groß-Mannheim

Wieder entstehen 80 neue Eigenheime

Weiterer Ausbau der Schönau-Siedlung / Auch persönliche Wünsche werden berücksichtigt

Als man im Jahre 1935 daranging, das Ge-
biet, das von dem Waldhof-Sandhofe-
ner Industriegebiete, der Niedbahn
und dem ehemaligen Luftschiffhafen begrenzt
wird, für die Bebauung zu erschließen, dachte
wohl kaum jemand daran, welche raschen Auf-
schwung diese Siedlung nehmen würde. Eigent-
lich war es der Privatinitiative zu verdanken,
daß die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Ge-
lände gelenkt wurde, das fast durchweg von
Bäumen bestanden war und das zum Käfer-
taler Wald gehörte. Als bei einem Waldbrand
größere Flächen Waldes vernichtet wurden, ent-
schloß man sich, nicht wieder aufzuforschen, son-

dern das Gelände zu einem günstigen Preis
für Bauzwecke abzugeben.

Der erste Bauabschnitt

Die Architekten Gsch und Anke errichteten
nun im Jahre 1935 im ersten Bauabschnitt 12
Eigenheime, die einschließlich Grund für rund
6000 RM abgegeben werden konnten. Durch
diese Bau Summe kamen die monatlichen Lasten
auf rund 25 RM — also eine Summe, die sehr
leicht aufzubringen ist. Bei dem Bau konnten
jeweils die Wünsche der Bauherren berück-
sichtigt werden, soweit sie sich in die Gesamtplanung
einfügten.



Eigenheime in der Schönau-Siedlung am Gdinger Weg.

Aufnahme: Jütte

Bodenschwellen regeln den Verkehr

Deutschlands modernste Steuerungsanlage / Ein Ampel-Wunder

Soeben ist am Schlageterplatz in Köln
Deutschlands modernste Verkehrs-
steuerungsanlage in Betrieb ge-
nommen worden. Nicht weniger als 22 Am-
peln hat man um den Platz herum aufgebaut,
von denen automatisch die Signalgebung er-
folgt. Das geschieht nicht mehr wie in den
meisten Städten durch gleichmäßig wechselnde
Durchfahrts- und Übergangszeiten, sondern
durch „individuelle“ Anpassung an das Ver-
kehrsbedürfnis, ohne daß Beamte in Anspruch
genommen werden.

Die Signalgebung wird durch sogenannte
Kontaktschwellen ausgelöst. Jedes Fahr-
zeug, das zum Schlageterplatz fährt, muß über
eine solche in die Fahrbahn eingelaf-
sene Bodenschwelle fahren und löst da-
mit eine Reihe von Signalen aus, die seine
Fahrbahn vor allen Störungen befreien, also
den seitwärts kommenden Fahrzeugen und
Fußgängern den Weg sperren. Die Straßen-
bahn hat die entsprechenden Kontakte in der
Oberleitung.

Hat das betreffende Fahrzeug den Platz über-
quert, so wird die Lichtperre von selbst
wieder aufgehoben. Nicht etwa nur
dann, wenn andere Wagen in anderer Richtung
über den Platz wollen, das würde nicht genü-
gen, weil die Fußgänger ja keine Signale ge-
ben können. Auch wenn einmal zufällig über-
haupt kein Fahrzeug vorhanden ist, wechseln
die Warnsignale von selbst. Für den Nachtver-
kehr, wo man mit einem geringeren Fußgänger-
verkehr rechnen muß, ist eine etwas andere
Schaltung vorhanden. Dann fallen die Ein-
diegsignale weg. Außerdem werden dann die
gelben Signale zu Winklichtern. In dem
Augenblick, wo ein Fahrer die Kontaktschwelle
berührt, schaltet sich das blinkende Gelblicht auf
Grün um und zeigt ihm an, daß sein Weg ge-
sichert ist.

Die in Deutschland bisher unbekannte
Farbenfolge, die man von Holland über-
nommen, wird sich wohl erst nach bewähren müs-
sen. Nach dieser Regelung wird nämlich der
Wechsel von „Rot“ zu „Grün“, also von Rot
zu Grün nicht mehr durch Gelb als Warnsignal
unterbrochen. Dieses erscheint vielmehr ledig-
lich bei der umgekehrten Schaltung von Grün
zu Rot.

Die Häuser des ersten Bauabschnitts fanden
solchen Anklang, daß man anschließend weitere
hundert Eigenheime erstellte, die meist im Jahre
1936 erbaut wurden. Diese Eigenheime bilde-
ten gewissermaßen den Rahmen für die eigent-
liche Schönau-Siedlung, die sich gewaltig ver-
größerte, als durch die Stadt, bzw. die Gemein-
nützige Baugesellschaft die vielen Siedlungshäuser
zur Ausführung gelangten.

Nur 36 Reichsmark monatlich

Im Bau dieser Eigenheime geht es jetzt einen
gewaltigen Schritt vorwärts. Hat man doch
weiter 80 Häuser in Planung, von
denen eine ganze Reihe schon erstellt, andere im
Rohbau sind. Bei dem Bau dieser 80 Häuser
hat man die gesammelten Erfahrungen weitge-
hend berücksichtigt und vor allem die am mei-
sten geäußerten Sonderwünsche in die Stan-
dardplanung aufgenommen. Obgleich durch die
größere Ausführung der Häuser und durch die
Vermeidung jeder Schräge im zweiten Stock
sich der Gesamtpreis einschließlich Grund auf
durchschnittlich 8500 RM stellt, treten keine hö-
heren monatlichen Lasten als rund 36 RM ein.

Die Veränderungen wirken sich stark in der
Räume aus, deren Größe von 14½ Quadrat-
meter auf 17½ Quadratmeter erweitert wurde.
Der Raum mit der Hochgelegenheit und dem
Zwischen ist sehr klein gehalten, doch schließt
sich daran die große Wohnfläche an. Unter Be-
rücksichtigung der Tatsache, daß die meisten
Eigenheimbewohner den Wunsch nach einer
B o h n f l ä c h e haben und das sogenannte „gute
Zimmer“ doch nur in den seltensten Fällen be-
nützt wird, hat man das anangenehme Wohn-
zimmer verhältnismäßig klein gehalten, ohne
daß zwar darunter die Wohnlichkeit leidet.

Neue Wege beschritten

Im Obergeschoß ging man wiederum neue
Wege, um der ganzen Wohnung gewisser-
maßen eine „Elastizität“ zu geben und die
Räume den Bedürfnissen bei größer werdender
Familie anpassen zu können. Das eine Schlaf-
zimmer im Obergeschoß hat die gleiche Fläche
wie das Wohnzimmer, etwa 13½ Quadrat-
meter. Das zweite Zimmer aber ist 20 Qua-
dratmeter groß und kann ohne große Schwei-
rigkeiten durch Einziehen einer Wand in zwei
Zimmer verwandelt werden.

Da sich bei den zuerst gebauten Häusern ge-
zeigt hat, daß ein Gelände von 600 Quadrat-
meter für die Bebauung etwas zu groß ist,
legte man den neuen Grundstücke zwischen
Danziger Baumgang, Haderstedter Straße
und Sonderburger Straße in Parzellen zu
durchschnittlich 450 Quadratmeter um. Platz
für Errichtung von Straßenschreinerhäusern
— sehr wichtig im Hinblick auf den Volks-
wagen — ist noch reichlich vorhanden und in
den Plänen auch schon vorgesehen.

Wie bei den früher erstellten Eigenheimen,
so ist auch bei diesem mehr nördlich gelegenen
Bauabschnitt wiederum ein besonderes „Ge-
schäftsviertel“ vorgesehen. Die Häuser
für den Metzger, den Bäcker usw. kommen
ziemlich zusammen, so daß die Hausfrau später
bei ihren Einkäufen keine großen Wege zu
machen braucht, sondern alles nahe beisam-
men hat.

Mannheimer Hitlerjugenden auf der Fahrt nach Dänemark

Wie wir bereits vor einiger Zeit berichteten,
befinden sich zehn Mannheimer Hitlerjugenden
vom Bann 171 unter Führung von Bannführer
Metz auf Dänemarkfahrt. Bis jetzt hat die
Gruppe die Orte Flensburg, Sonderburg,
Apenrade berührt und überall fanden die froh-
gestimmten Ferienfahrer herzliche Aufnahme.
Augenblicklich befinden sie sich in Hadersleben
und beabsichtigen, nach Aalborg weiterzufahren.

Standkonzert am Paradeplatz

Am Sonntag, den 21. August, zwischen 11.30
und 12.30 Uhr, veranstaltet der Musikzug
der SA-Standard 171 unter Leitung von
Musikzugsführer Obersturmführer H o m a n n -
B e b a u am Paradeplatz ein Standkonzert mit
folgendem Programm: Deutscher Hochzeits-
marsch, Homann-Bebau; Ouvertüre zu „Die
Opernprobe“, Vörling; Frische Kapellodie, Braf;
SA-Gruß, Homann-Bebau; Fantastie über
„Alle Tage ist kein Sonntag“, Clewing-Theimerz;
Polka-Bergere, Marsch, Linke.

Naturkundliche Lehrwanderung in das Naturschutzgebiet Lache

Am Sonntag, 21. August findet unter Füh-
rung von Fritz K r a m e r nochmals eine natur-
kundliche Lehrwanderung in das Naturschutz-
gebiet Lache bei Biernheim statt. Alles Nähere
über Abfahrt usw. ist aus der Parole ersichtlich.

Räuber, Nomaden und Pässe

Zum heiligsten Berg der Welt

Von Herbert Tichy

Reisen auf Landstraßen und Pilgerfahrten in Afghanistan, Indien und Tibet schildert Herbert Tichy in seinem lebendig und anschaulich geschriebenen Reisebuch „Zum heiligsten Berg der Welt“, das im Verlag von E. W. Seidel und Sohn in Wien erschienen ist.

Unser nächstes Ziel war nun der „Ringri-Bingri“-Paß, über den wir wieder nach Indien gelangen wollten. Unser Führer erklärte, daß er den Paß wie seine eigene Tasche kenne. Viele Male sei er diesen Weg nach Indien gegangen. Er würde uns sicher dorthin bringen. Wir mußten uns für mehrere Tage mit Proviant versehen, da wir nicht wußten, ob die Gebiete, durch die wir nun kommen sollten, bereits von den Nomaden und ihren Herden angefaßt worden waren. Wieder zogen wir über die einsame Hochsteppe. Ein Tag verging wie der andere ohne Aufregung. Während dieser Zeit versuchte ich, mit unserem Pferdeträger ein Geschäft zu machen. Wir waren schon lange die schönen Schuhe der Tibeter aufgefalten. Sie werden aus Filz gemacht, bestehen aus einer dicken Sohle und aus einem hohen, farbenprächtigen Schaft, der bis auf die Knie reicht. Jeder Tibeter ergreift sich diese Schuhe selbst, und man kann sie nicht in Geschäften kaufen. Ich hatte während der ganzen Zeit vergeblich versucht, irgendwie ein Paar solcher Filzschuhe aufzutreiben. Aber kein Mensch war bisher bereit gewesen, seine Schuhe zu verkaufen. Nun zeigte es sich, daß der Pferdeträger neben den Schuhen, die er ständig trug, noch ein Paar Reserveschuhe hatte. Wir waren bald handelsförmig, und für wenige Rupien erwarb ich diesen Schatz.

In der Nähe der Klosterortschaft Tschunglung begegneten wir drei Räubern. Sie waren mit altertümlichen Vorderladern ausgerüstet und trotz ihrer Jugend von dem Ernst der Verantwortung ihres Berufes überzeugt. Sie erzählten uns ohne jede Scheu, daß sie Räuber seien. Das scheint in Tibet ein ebenso ehrenvoller Beruf zu sein, wie etwa hier bei uns in Europa Bankdirektor oder Journalist. Wir unterhielten uns mit ihnen eine Weile sehr freundschaftlich. Als sie aber zu genaue Fragen über den Weg stellten, den wir weiterhin verfolgen wollten, wurde uns die Sache doch ungemütlich. Wir hatten ja schließlich keine einzige Schutzwaffe bei uns. Doch nun zeigte sich Ran Singh von seiner besten Seite und erzählte den Räubern folgende Geschichte: Wir seien Abgesandte des Maharadschas von Kaschmir. Das ist ein in ganz Indien und auch in Tibet sehr angesehener Mann, dessen Macht weithin bekannt ist. Dieser hohe Herr nun wolle im nächsten Jahre die Pilgerfahrt zum Kailas durchführen, und wir seien von ihm ausgesandt worden, um zu sehen, ob der Weg sehr beschwerlich sei. Wenn wir nun aber hier beraubt oder gar getötet würden, werde der Maharadscha fürchterliche Rache nehmen und ein Heer nach Tibet schicken, das die Ortschaften zerstören und die Bewohner strafen werde. Die drei Räuber hörten sich diese Geschichte mit wachsendem Interesse an, und als Ran Singh geendet hatte, verschwanden sie rasch in der unserem Ziele entgegengesetzten Richtung.

Wir kamen gerade durch ein steiles Tal auf eine offene Pflanzfläche, da sahen wir in der Ferne einige schwarze Punkte, und unsere Hoffnung erfüllte sich wirklich. Es waren Nomaden. Wir schlugen neben ihnen unser Zelt auf.

Der Dolmetsch und der Pferdeträger sollten von hier nach Lhasa zurückkehren. Sie wollten auf keinen Fall mit uns über den Ringri-Bingri-Paß nach Indien, denn allein hätten sie es nicht gewagt, über denselben Paß nach Tibet zurückzukehren. Und der Weg durch den südlichen Himalaya nach Lhasa hätte viele Tage in Anspruch genommen. Wir sagten nun dem Dolmetsch, daß er den vereinbarten Lohn nur dann erhalten werde, wenn er dafür Sorge trage, daß uns einer der Nomaden zum Paß führe. In Angst und Sorge um seinen wohlverdienten Lohn entwickelte Ran Singh eine ganz ungewöhnliche Beredsamkeit, trotzdem dauerte es zwei Tage, ehe sich drei junge Tibeter bereit erklärten, uns den Paß, der noch drei Tagesmärsche entfernt war, zu zeigen.

Durch das breite Tal rauschte der Sturm, schwere, dunkle Wolken jagten über den Himmel und verhüllten die Berge. Wir hatten eine

Dede zwischen zwei Stangen als Schutz gegen den eisigen Wind befestigt und kauerten um ein reichliches Feuer, denn hier gab es trockene Steppenzpflanzen, die mit heißer Flamme verbrannten. Wir tranken eine Schale Buttertee nach der andern, — sahen uns an und begannen wieder zu trinken. Ran Singh und auch der „Gora Balla“, der Pferdeträger, hatten ihren Lohn erhalten und reiches Trinkgeld dazu. Sie hätten eigentlich den Rückmarsch schon antreten können, aber anscheinend wurde es ihnen schwer, Abschied zu nehmen.

Ich brachte aus der Tiefe meines Rucksacks noch zwei schmutzige Hemden zum Vorschein, ein Geschenk, das die beiden entzückte. Und dann standen sie doch auf und beluden die Pferde. Wir verbeugten uns tief voreinander und streckten die Zungen weit heraus, wie es der tibetische Gruß erfordert. Dann wanderten sie, ohne sich noch einmal umzublicken, nach Osten.

Meine Zuneigung zu ihm wuchs, und ich ging auch allein hin, als die ältere Gespielin nicht mehr mitwollte. Sie war ein bißchen überfressen und verlor seine laute unbefümmerte Herzlichkeit nicht.

Oft spielte ich bei ihm im Garten, der leider nicht ihm gehörte. Er erzählte von seinen bairischen Wessern, die früher sein kinderloses Heim auf den Kopf gestellt hätten. Einmal habe er, der Zerstörer, in der Stadt, im Gespräch mit einer vornehmen Frau sein Taschentuch aus der Tasche ziehen wollen, aber grad vor der Nase erst gesehen, daß es ein graues Staubtuch war. Die Wägen hätten verdächtig unschuldig nebenhinaus gekuckelt, die Frau habe sich bald darauf verabschiedet.

Wenn er mir so erzählte, mußten meine unruhigen kleinen Finger etwas zu tun haben und spielten meist mit Steinchen. Einmal aber wollte ich dem lieben Freunde zeigen, wie sehr ich ihn verehere und band ihm einen dicken, sehr bunten Kranz um den Hut. Der graue Kopf war dazu unerschrocken. Seine Freude darüber machte das Kind so glücklich!

Ein paar Tage später erzählte er: „Denk dir nur, als ich neulich abends durch die Stadt heimging, drehten sich alle Leute nach mir um und lachten. Ich sah in die Ladenfenster, konnte aber nichts Auffälliges an mir entdecken. Daheim macht mir meine Frau die Tür auf und ruft gleich, was ich denn für einen seltsamen Kuschel am Hut hätte!“ Er hatte den Kranz ganz vergessen und war damit durch die belebten Straßen gegangen.

Es kamen die herblichen Regentage, dann der Winter. Als ich in den ersten warmen Frühlingstagen wieder zum Garten ging, war der Zaun eingerissen, die Beete getreten, und das Schild eines Baumiernehmers aufgestellt. Den Freund sah ich seltsamerweise von da an nie mehr. Ich wußte nicht einmal, wo er wohnte und vergaß im bunten Wechsel der Tage, nach ihm zu fragen.

Jahre vergingen, bis ich von einem Bekannten erfuhr, er sei Chemiker und als sonderbarer Kauz bekannt.

Noch später erzählte ich meinem besten Kameraden von der jäh abgebrochenen Freundschaft. Schon am nächsten Tage führte er mich in eine stille Straße, vor ein graues Haus. Hier wohnte der alte Freund im zweiten Stock. Als ich ihm so nahe war, wachte die liebe Erinnerung auf und drängte mich, ins Kinderland zurückzugehen und den Freund wiederzusehen.

Etwas bekommen stieg ich die Treppen hinauf. Wie würde seine Frau mich aufnehmen, die niemals im Garten gewesen war und mich ja nicht kannte? Sie war es, die mir die Tür einen Spalt weit öffnete. Ein fast jüngerlich altes, ängstliches Gesicht lugte aus dem dämmrigen Flur, und abnehmend sagte sie, ihr Mann sei krank, sie wolle ihn erst fragen. Sie ließ mich vor der Tür stehen und kam gleich mit dem Bescheid wieder, ihr Mann erinnere sich an nichts mehr.

Die Tür fiel zu und ich stand allein.

Mein Kamerad lachte mich aus, daß ich mich so kamplos hatte vertreiben lassen. Es war mir selber sonderbar. Zum letzten Mal sah ich nach den Fenstern hinauf, wo sich jetzt ein Vorhang leicht bewegte.

Ein unbestimmtes Gefühl hatte mich gehen heißen, und mich sicher vor einer Enttäuschung bewahrt.

Seitdem bin ich nie mehr durch jene Straße gegangen, aber mein Kinderblick leuchtet noch hell aus den vergangenen Tagen.

Kleine Erinnerung

Von Renate Lotz

Ist unsre Kinderzeit auch noch außen hin ohne große Erschütterungen vorbeigegangen, so bleibt in der Erinnerung doch nichts so klar wie ihre kleinen Freuden und Leiden.

Vielleicht erzählen wir in einer besonderen Stunde einmal eine kleine Einzelheit. Aber die Worte fassen gar nicht die einstige Bedeutung für das kleine Kinderherz. Nur das guttural, verstehende Lächeln des anderen Menschen zeigt, daß er aus der eignen Jugendzeit die Größe solcher feinen, innerlichen Erlebnisse kennt.

Freundschaften, die die Kinderzeit überdauern, sind die treuesten, das habe ich in schweren Stunden erfahren. Ich weiß aber auch von einer, die schon lange vergangen ist; aber immer wieder erwacht eine leise Sehnsucht nach einem schöneren Abschied.

Mit einer Gespielin zusammen hatte ich einen herrlichen Spielplatz zwischen Kleingärten entdeckt, zu dem wir in allen freien Stunden zogen. Bald kannten wir auch gut den ergrauten Mann, der uns oft so freundlich aus seinem Garten zusah, mit uns plauderte und scherzte.



Ellwangen a. d. Jagst

Archivbild

Das Mädchen von Haarlem

EIN ROMAN VON KURT KRISPIEN

Copyright by Franch'sche Verlags-handlung, Stuttgart

26. Fortsetzung

Nach immer hielt er ihre Hand, und seine Blicke drängten. Da machte sie sich los und nicht drängte sie, sondern ließ sie los, aber noch einmal zog er sie heran und sagte leise: „Die Türen müssen verschlossen sein! Vergessen Sie das nicht...“

XII.

Inzwischen war die Hotelverwaltung nicht mehr gewohnt. Noch in der selben Nacht, in der der blaue Diamant verschwunden war, hatte eine kleine Sitzung der Verantwortlichen unter Leitung des Direktors Domeber stattgefunden. Der Hausdetektiv hatte in Gegenwart der Herren das Personal vernommen, so weit es in Betracht kam, und dabei festgestellt, daß ein Herr von Kornelssens Aussehen das Hotel auf normalem Wege nicht verlassen haben konnte. Dem Nachtportier besonders war Kornelssens durch seine häufigen Besuche der Hotelgaststätten hinreichend bekannt, und er hatte darauf schwören können, daß er ihn in der fraglichen Zeit und auch später nicht habe hinausgehen sehen. Ein Irrtum ist ganz ausgeschlossen.

Direktor Domeber hatte sich äußerst gereizt gezeigt, ohne damit die Nachforschungen sonderlich fördern zu können. „Meine Herren, Kuffern muß vernichtet werden“, hatte er nachdrücklich verlangt. „Der Ruf des Hauses muß unbedingt gewahrt bleiben. Wir müssen

die Sache in Ordnung bringen, bevor die Presse dahinter kommt, und wir wollen und nicht zu sehr auf die Polizei stützen, die in dieser Hinsicht vielleicht nicht genug Rücksicht auf uns nehmen wird.“ Und zum Schluß hatte er alle hinausgeschickt und nur den Hausdetektiv zurückgelassen. „Herr Büßing, haben Sie schon eine Spur...?“

Der Detektiv zuckte die Achseln. „Das wäre zuviel gesagt, Herr Direktor. Der Fall ist nicht ganz klar...“

„Das haben wir alle auch schon gemerkt“, rief der Direktor ungeduldig. „Aber Sie haben doch wenigstens schon einen Verdacht? Sie müssen doch einen Verdacht haben, Büßing!“ Das wenigstens konnte man nach des Direktors Meinung von einem Detektiv des ersten Schrot und Korn beanspruchen. Wofür bekam er sonst sein Geld?

Und der Direktor wurde hierin nicht enttäuscht. Herr Büßing konnte mit einem wohlbedachten Verdacht aufwarten.

„Ach“, sagte der Direktor, nachdem er eine Weile den Ausführungen Büßings gelauscht hatte, „ah! Das leuchtet mir ein, daß die beiden unter einer Decke stehen. Zumindest ist dieser Reimers ein recht fragwürdiger Mensch, dem man auf die Finger jeden muß. Aber was halten Sie davon, daß Kornelssens noch im Hause ist?“

„Ich halte das für ausgeschlossen. Der Portier muß sich geirrt haben. Zudem besteht die

Möglichkeit, an einem solchen Abend, an dem das gesamte Personal angestrengt tätig ist, durch irgendeinen Nebenausgang zu entweichen. Ich habe auf alle Fälle vom Dachgeschoß bis zum Keller alles durchsucht — vergebens. Wo sollte der Mann sich denn versteckt halten, da er bei uns nicht wohnt?“

„In dem Zimmer des Herrn Reimers!“ warf der Direktor ein. —

„Da habe ich natürlich zuerst Nachschau gehalten“, lächelte der Detektiv. „Er war nicht da.“ Der Direktor war enttäuscht. „Dann müssen Sie ihn eben woanders suchen“, verlangte er mit wiederkehrender Gereiztheit. „Ich kann Sie ja nicht auf alles hinweisen! Das ist doch Ihre Sache! Aber das möchte ich Ihnen heute schon sagen: Ob Sie den Täter kriegen, ist mir nicht so wichtig, der Diamant muß jedenfalls beschafft werden, ehe die Sache an die große Glocke kommt. Geben Sie sich Mühe, Büßing, es wird Ihr Schaden nicht sein.“

Ob, Büßing gab sich Mühe! Er wußte, was für ihn auf dem Spiele stand. Er strich wie ein Schatten durch das Haus, tat die ganze Nacht kein Auge zu und hatte am Morgen lange Geiräde mit den Stubenmädchen, die das Reimerssche Zimmer und das Ringische Appartement betreten. Dann erst gönnte er sich eine Stunde Ruhe, aus der ein schriller, kleiner Taschenuhrer ihn zu neuen Taten rief.

Reimers Gedanke, der wie ein Blitz das trübe Dunkel der Zusammenhänge zu erleuchten schien, war dieser: der Diebstahl des blauen Diamanten am gestrigen Abend war fingiert. Gewiß, Inspektor Eisenknecht war klug. Er hatte mit der Werbung des Sachmannes Kornelssens erkannt, als Reimers ihn noch für darmlos hielt und den Freund auf falscher Fährte glaubte, Kornelssens war ein Dieb, wenn nicht noch Schlimmeres. Auch Kornelssens sonstige Arbeitsmethoden mochten sich mit den gestrigen

angewandten decken. Aber das konnte noch nicht alles sein, da Reimers nicht dahinter...! Gelobt dem Fall, der sich einmal so dramatisch war! „Tante“ Agatha wäre das Haupt einer internationalen Zuhilfenahme, und Martine, Sommerstorf und das Fräulein Hölzerbach wären ihre Helfer, bewußt oder unbewußt, freiwillig oder gezwungen, dann müßten der Alten herumspührende Leute wie Eisenknecht und Reimers naturgemäß auf die Dauer lästig werden, das war klar! Sie konnte sich nicht frei bewegen, konnte nicht unternehmen, ohne daß sich jemand Gedanken darüber machte. Darum veranlaßte sie den durch seine verdächtige Strafe obsoleten kompromittierten Komplizen Kornelssens, den Schein Diebstahl des blauen Diamanten auszuführen. Sie selbst als Opfer eines Verbrechens hinstellen, lenkte sie den Verdacht, der schon auf ihr ruhen mochte, in genialer Weise von sich ab. Sehr hübsch gedacht. Ein feiner Trick! Aber auch Reimers war nicht dumm, und er würde dieses Vorgehen zerreißen, daß sie selber darin hängen blieb.

Er ging auf sein Zimmer, legte sich auf die Couch und zündete sich eine Zigarette an, um sichermassen Kraft zu sammeln, während er seinen Plan überdachte. Keine Sekunde zog er in Betracht, Eisenknecht um Hilfe anzugehen, oder auch nur einzuladen. In Wahrheit fühlte er sich durch den Freund verletzt, der ihn wie ein unheimliches Kind behandeln wollte. Die Zukunft würde lehren, wer klüger gewesen war.

Reimers Plan war einfach und riskant. Er hatte eine private Hausdurchsuchung in den Ringischen Zimmern vor, besonders in dem Zimmer der Tante Agatha. Und er rechnete damit, aufschreiende Dinge zu entdecken, wenn nicht gar die geraubten Haarlemmer Zuhilfen!

(Fortsetzung folgt.)

er, 2. Mannschaft
gegen Friedrich

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowie für die zahlreichen Blumen- und Kranzspenden und das ehrende Geleit zur letzten Ruhestätte meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Frau

Babette Winkler
geb. Bayerlein

sprechen wir hierdurch allen unseren innigsten Dank aus.

Mannheim, C 8, 20

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:



Fall UGA

u. mitreisender
in gleichnamigen
ch mit
ervnes, Kitha
er, H. Leibelt,
anck, P. Bildt,
en, L. Peukert
EBERT

UNG:
R BUCH

hen stellt sich mal-
er einer lurchbaren
einen hartnäckigen
ch, daß die Beug-
eine gerechte Sache,
nden Herzens war
Jfa - Kultur-Kim

LAST

o. ab 1.45 Uhr
men Zutritt!
zu beachten!

GINA
TSPIELE NECKARAU

oter im Süden der Stadt
Inschl. Montag
nung erwartete
film der Metro
Donald - Nelson City

ienzeit
film, der Auge,
Hers erquickt
3.30 - Sonntags 4.30

ehm. 2.00 Uhr
ed - Vorstellung
ke Fuchs
oder Ufa-Tierfilm

ag, den 23. 8. auch
hengrin
e (Neckar, Abt. 11)
Pig. Hin- und zurück
17 Uhr. Aush. Rot 100

restaurant

nachm. 4 Uhr

onzert

prps des Pionier-
persönl. Leitung
abriel Becker
Piennig

/28 Uhr abends

NZ!

Militär 30.

wismus

gera vorgegeben im
Leibbrandt

berg

land

, keine
ter und

., 50

ebhandlung

notap.,
Mikroskop



Zwischen Himmel und Erde

Das sind die schönen Tage der Jugend: schweben zwischen den glänzenden Stämmen der Birken im Sommerwind

Foto: Jestel-Deike

Ein Wald brennt

Von Werner Siebold

Irgend woher war der Funke gekommen, aus der Pfeife eines leichtfertigen Mannes, aus dem achtlos fortgeworfenen Rest einer Zigarette, vom Lagerfeuer eines Wanderturps oder aus dem Schornstein der Lokomotive, die in eilender Hast den Wald durchquert — irgend woher, wer weiß es?

Ganz still, in sich glühend, liegt er auf dem bürren Waldboden und frißt sich in ihn hinein. Eine Nadel flammt kurz auf, verlöscht wieder — fast scheint es, daß er seine Kraft verliere. Ein Windhauch streicht durch den Wald, findet den ersterbenden Funken, kost mit ihm — sind sie doch gute Freunde —, und unter dem Aosen erglüht der Funke zu neuer Kraft. Trockene Halme legt der Wind über das Geklimm. Sie schwellen — flackern — greifen weiter! Mit spielerischer Lust umweht der Hauch das Flämmchen, das hungrig nach neuer Nahrung sucht und sie im trockenen Laub findet. Beinahe wäre es erstickt an dem großen Gypen, hätte Freund Wind nicht geholfen. Freudig über den fetten Dissen springt es hierhin und dorthin, aus einem werden zwei — drei — vier. Moos schwellt, Gräser knistern — Dürholz flammt auf! Die Flämmchen werden zur Flamme. Sei, welch prächtiger Spielfamerad — denkt der Wind, jagt sie vorwärts, bläst sie zurück. Wie im Schlaffenland findet sie immer neue Lederbissen, frißt sie gierig in sich hinein und wächst und wächst — mannshoch! Und wird zum lodernen Flammenriesen!

Mit entfesselter Wut stürzt der Unhold sich auf Baum und Strauch. Hallo! Freund Wind! Lustig! Vorwärts! Der Wind wandelt sich zum Sturm. Riesenschnel reißt der flammende Riese von seinem Feuermantel, schleudert sie weit von sich und schafft sich so schreckliche Helfer, die als Avantgarde vor ihm herstürmen.

Ein Mensch sieht entsetzt das wabernde Unheil — erscharrt und läuft dann, als gelte es das Leben. Gloden wimmern! Sirenen heulen!

Alarmrufe knistern durch den elektrischen Draht. Rettet den Wald!

Im Laufschrift rücken Menschen heran mit Hacke und Schaufel. Fast machtlos stehen sie dem Flammenmeer gegenüber. Glutende Höhe wirft sie zurück. In jagender Hast wird eine Bresche durch den Wald geschlagen! Hohnlachend und wutschäumend springt der Riese darüber hinweg. Zurück! Zurück!

Zu Feuer und Wind gesellt sich als Dritter im vernichtenden Bund der Tod. Milliarden Kleinwesen vergehen, betäubt von beizendem Rauch stürzen Vögel in die Glut. In irr sinniger Angst jagt das Wild durch den Wald; kann es nicht lassen, daß sein Wald, seine Zuflucht, untergeht, stürzt sich ratlos wieder hinein und stirbt mit ihm.

Neue Hilstruppen rücken heran. Vom weiten Fluß her werden Schlauchleitungen gelegt. 1000 Meter — 2000 — 5000. Das Forsthaus ist nicht mehr zu retten. Bräselnd stürzt es zusammen. Noch tausend Meter, dann erreicht das Flammenmeer das Walddorf. Rettet! Rettet! Breite Gräben werden ausgehoben. Mutige Männer mit Rauchmasken dringen vor und bekämpfen mit armdicken Wasserstrahlen die Vorläufer des Flammenmeeres. Schritt um Schritt müssen sie zurück. Der Mensch ist ein Nichts gegen die entfesselte Naturgewalt. In höhnendem Schmerz wird das Walddorf geräumt, seit Generationen die Heimstatt waldbewohnenden Menschengeschlechts.

Da — was ist das? Greift die Natur ein? Hat der Wind die Luft verloren am gerföhren-

den Wätern? Kränkte ihn der Feuerriese? Er
zeht zur Ruhe. Die treibende vorwärtswei-
schende Kraft ist dem Flammenmeer genommen.
Prasseln loht es hier und dort noch zornig
auf, doch weiter kommt es nicht. Der Feuer-
riese duckt sich, seine Macht ist gebrochen —
aber noch nicht vernichtet.

In atembeklemmendem Kampfe ringen die
Menschen den Giganten nieder — das Wald-
dorf ist gerettet.

Die Nacht senkt sich herab. Brandwachen ver-
hüten neues Auslobern. Der Morgen graut.
Weitenweit nur schwarze Baumstümpfe, der
Waldboden eine schwarze Aschenwüste, nirgends
ein Schimmer von Grün, die Luft erfüllt von
stickigem Brandgeruch, kein Vogelruf!

Irgend woher war der Funke gekommen —
jahrzehntelange Arbeit und Hege hat er ver-
nichtet, Milliarden Lebewesen getötet. Mil-
lionenwerte des Volkserbögens zerstört —
irgend woher ist er gekommen!

Niemand weiß es!

Der Dichter

Von Hans Pflug-Franken

Der Dichter sei nicht selbstherrlich! Er sei
dankebar! Denn nicht er machte sich zu dem,
was er ist. Nicht sein Wille, nicht sein Fleiß
machten ihn zum Dichter. Er ist der Brunnen
nur und das Gefäß zugleich, wenn er Dichtung
spendet und reicht. Er, der Mensch Dichter,
wurde dazu auserlesen, ohne sein Zutun.

Je größer ein Dichter ist, je gewaltiger und
reiner seine Sendung ist, um so bescheidener
müht er zurücktreten hinter seinem Werk, das
die Menschen begeistert, aufleuchtet, beglückt.

Dichten ist keine Sache des Hirns, es ist eine
Sache des Herzens. Dichten kann man nicht
wollen. Man kann es nur, man muß es nur,
oder man kann es nicht.

So spreche man nicht so leicht von Wis-
sen des Dichters und wäre es noch so groß und
leuchte es noch so überwältigend aus seinem
Werk. Sein Rätsel ist es, daß er schaffen darf,
daß er gestalten darf. Nicht die Tat, vielmehr
die Bestimmung zur Tat umfaßt das Ge-
heimnis des Dichters.

Das Unpersönliche ist das Überwältigende
an der großen Dichtung. Wir neigen uns zwar
vor dem Künstler, der Zeit- und Schöpfers schafft.
Wir sehen ihn aber doch nur im Spiegelbild
seines Werkes. Nicht sein faktisches Wissen ist es,
sondern das Faktum seines Wollens, das sein
Werk und damit ihn selbst formt. Das Werk
schafft somit für die Umwelt erst den Dichter,
nicht umgekehrt.

Auch hier gilt das Wort vom Manne, der
fallen mag, wenn nur die Fahne steht. Die
Fahne des Dichters aber ist sein Werk. Hinter
ihm tritt er ganz zurück, mit ihm erfüllt er die
höchste Aufgabe, die es gibt: seinem
Volke zu dienen.

KLEINES LIED

Von Herybert Menzel

Wenn Herz zum Herzen leise spricht,
Bedarf es vieler Worte nicht.

Was immer auch für sie geschieht,
Singt alles aus ein kleines Lied.

Wie sie gelacht, wie sie geweint,
Zwei Strophen halten's hold vereint.

Geht alles durch das goldne Sieb,
Bleibt nur zurück: ich hab dich lieb.

Die Flucht

Von Andreas Zeitler

Mein Vater hatte sich ein Jahr vor dem
Kriege in Österreich auf dem Lande nahe der
Grenze als Arzt niedergelassen. Wir bewohnten
ein ehemaliges Bauernhaus, das von einem
weiten Garten umgeben war. Das stille, dach-
bewachsene Bieder zu verlassen, hatte meine
Mutter mir streng untersagt; auf die schwarze
Wand dichten Waldes zeigend, der an eine der
Schmalseiten des Gartens stieß, warnte sie mich
mehr als einmal: „Dahinter ist Ausland!“ Es
hätte dessen nicht bedurft; ich verspürte nicht
die geringste Lust, ihr Verbot zu übertreten.
Das Haus und der Garten machten mich glück-
lich. Unter Tags hütete ich auf dem Gras die
Hühner, Gänse und Kaninchen, und am Abend,
wenn im nahen Dorf die Glocke geläutet und
mein Vater die Pforte versperrt hatte, führte
mich meine Mutter auf die Wege zwischen den
Beeten und tief unter die Büsche ins grünlich-
braune Halbdunkel, um mich die Namen der
Blüten und die Gestalt ihrer Blätter zu lehren.

Das glückliche Einsammeln der Tage hörte
eines Abends mit einem Schlag auf. Unruhe
im Haus wies auf besondere Ereignisse. Ich
sah meine so besonnene Mutter dabei, in gro-
ßer Hast einen Koffer zu packen. „Es gibt
Krieg!“ rief sie weinend aus. „Die Russen kom-
men! Wir müssen fliehen!“ Mich erfüllte freu-
diger Schrecken. Der Tag war voll erregender
Wunder. Am Morgen schon hatte ich in einem
unbeachteten Winkel des Gartens eine fremd-
artige, unheimlich geformte Blüte gefunden, die
ich ihrer rosigen Farbe wegen in meinem
märchenhaften Unverstand für wachsendes Gold
erklärte. Und nun flohen wir!

Mein Vater erlaubte keine Krankenbesuche

Der kleine Leutnant

Von
Herbert Böhme

Der Krieg begeisterte uns Jungen, und
wuchsen wir Anstoss an Ruhmestaten und den
Vorfürungen unserer Väter und hatten die
Angabe unter uns Jungen noch die größere
Macht, wurde es bald anders, und ich weiß
wirklich nicht mehr, wie es kam, in unserem
Straßenbier war ich plötzlich der Hauptmann.
Und es gab für mich in dieser herrlichen Zeit
nur eine Enttäuschung, daß mein Vater auf
diese Nachricht hin keine andere Antwort fand
als die, nachzusehen, wie denn mein Oster-
zeugnis ausfallen würde.

Immer mehr wuchs unsere Kriegsbegeiste-
rung. Immelmann, Voelke waren unsere Hel-
den, und jeder Sieg war bald nicht nur ein
schuler Tag. So ernst spielten wir Sol-
daten.

Mein Onkel war am begeistertsten von sol-
chem Treiben. Er hatte die große Kleiderver-
sorgung des Heeres und durfte somit zu seinem
Leibwieser nicht mit hinaus, selbst in Ehren
zu tragen, was er tausendfach herstellte.

Da kam er einmal, unserem ernstigen Spiel
zusehender, auf einen köstlichen Gedanken. Er
gab dem Herrn Hauptmann eine richtige Uni-

dem Wagen heimlich meine Kleider verlan-
gen zu können. Mit Sorgfalt wandte ich den
Viel interessiert in entgegengesetzte Richtung
des Hinzugetragenen, der aber hatte mich schon
gesehen und kam langsam Schritte in das
Abteil. Aller Augen waren vor Bewunderung
auf ihn gerichtet, wenn gleich ich fühlte, daß
keine alle das gleiche Schicksal vorausahnten. Der
Ernst in seinem Gesicht verriet ebenfalls seine
humorige Umwandlung über meine Kleidung,
die mir in diesem Augenblick selbst als die ge-
meinste Blüte vorfam.

Nach schwankte ich vor der Entscheidung, da
stand der andere schon vor mir. Er sah über
mich hinweg zu dem älteren Herrn neben mir,
den er etwas dach und mit unbedeutender
Stimme fragte, ob ich kein Junge sei. Der
hatte nicht recht verstanden oder war selbst
durch die Art der Begegnung verwirrt worden,
er belachte es ungeduldig und meinte, er
sah nun auch das folgende gefaßt lassen. Denn
der fremde Offizier bedeutete ihm herab genug,
so daß man auch daran den Soldaten wohl sehr
gut erkannt haben würde, es sei höchst unan-
gebracht, einen Knaben mit jenen Achseln
zu schmücken, die ehrenwertere Männer in der
Gefahr mit letzter Aufopferung ihrer Kräfte
sich oftmals nicht einmal verdienen könnten,
weil zum Führer nicht nur vorleben, son-
dern auch voraussehen gebore. Wenn unsere
Knaben tüchtige Krieger für das Vaterland
würden, so sei es ihnen schon Ehre genug. Das
andere wollten sie sich vom Schicksal erkämpfen.
Und das kauft man sich nicht und nicht es wie
Karnepalsplunder auf einen Kinderrod.

Sobald Ehrfurcht mir dieses Wort einfließen
musste, ich hatte den Menschen und wollte auf-
begehren, aber er achtete auch weiterhin mei-
ner nicht, wandte sich zum Ausgang des Wo-
gens, nahm seinen Koffer und stieg ab. Wir
hatten den gleichen Heimweg, und um seinen
Schritt nicht freuzen zu müssen, lief ich um den
Häuserblock herum der elterlichen Wohnung
zu. Ein Soldat mit meinen Achseln hätte
es gewiß nicht so getan, aber was hilft es,
wenn ich es jetzt bedauern wollte, daß ich
mich damals zu tiefst geschämt habe und über
die halbe Welt schimpfte, die dieses Unglück
zugelassen hatte.

So kam ich wutentzündet im Hause an, der Red
sahen mir zu eng geworden zu sein, und auf
den Achseln brannte es, daß ich die Hände dar-
auf halten wollte. Da traf mich das Unglück
abermals.

Ich schloß die Tür auf, griff gewohnheits-
gemäß nach dem Briefkasten, vielleicht war eine
Nachricht gekommen vom Vater, den wir schon
über zwei Jahre nicht gesehen hatten. Wir
wußten, die Front hielt ihn mit Bedenken.
Da packte mich eine schwere Männerhand, und
eine bekannte Stimme fragte, ob ich mich um-
wandte: „Sie wollen wohl Redenshaft“. Ja
sah den Offizier vor mir und erschreckte, aber
meine Mutter lachte laut auf und packt ihn
glücklich am Arm. „Du wirst noch Sie zu
ihm sagen“.

Da weiß ich, wer es ist, da stürze ich mich an
ihm vorüber, die Tränen lassen sich nicht mehr
halten.

Er rief noch hinterdrein, wohin ich denn
wollte.

Ich antwortete auf wilderster Flucht: „Mich
nur schnell umziehen, Vater“.

form. Nach Mah mit blanken Knöpfen drauf
und sogar echten Leutnantsachseln, so daß
die Mutter mir nur noch den Säbel zuzufügen
brauchte, und ich hatte meine Ausrüstung fertig.
Meine Kameraden staunten nicht wenig, und
diese Uniform mag wohl der Grund gewesen
sein, weshalb unter Spiel bald darauf durch
gemeine Stänkereien einiger Memmen und
Körper, die es auch unter dem jungen Volk
schon zur Genüge gibt, seinen würdigen Wert
verlor und zusammenbrach.

Meine Geschichte geht nun aber anderen
Ortes weiter. Denn es ereignete sich, daß ich
eines Tages mit der Straßenbahn stadtwärts
fuhr, wobei meine Uniform stöbliche Bewun-
derer fand. Ein älterer Herr nahm sich meiner
sogar in besonders liebenswürdiger Weise an
und stellte mich mitten in die Unterhaltung
des Wagens.

Da stieg am Bahnhofspfad ein wirklicher
Offizier auf, das eiserne Kreuz schien er erst
längst erhalten zu haben, und in seinem Ge-
sicht, das ich flüchtig betrachtete, standen die
Wider des Krieges ernst gemeint.

Ich rückte an den älteren Herrn heran und
hatte plötzlich ein derartiges Schamgefühl in
mir, daß ich wünschte, verschluckt oder unter

erreichten bald einen dunklen Wald. Unser klei-
ner Wagen flog hinter dem mächtigen Pferd
von einer Seite auf die andere. Meine Mutter
schief erschöpft auf dem Koffer, an die Schul-
ter meines Vaters gelehnt. Ich sah vorn, nahe
dem Schwanz des Pferdes, umgeben von dessen
beizendem Geruch, halb davon ermüdet und
wachgehalten, brüllte den gläsernen Apfelbaum
in seinem braunen Rastern fest an meine Brust
und rührte mich nicht.

Plötzlich hielt mein Vater das Pferd an. „Ich
fürchte, wir sind auf dem falschen Wege; längst
mühten wir uns aus dem Walde heraus sein...“
Er stieg ab und blickte gespannt zu den Wip-
feln der Bäume empor, vielleicht um durch ihr
Geäst die Sterne zu erkennen. Es war jetzt
Nacht; die Stämme standen wie eine Mauer
um unser Gefährt; außer dem Schnauben des
Tieres und einem schwachen Rauschen in den
Zweigen war weit und breit nichts zu hören. Mein
Vater trat wieder an den Wagen heran. „Meine
dank nicht!“ sagte er unwirsch zu meiner Mut-
ter, „wir müssen eine Abzweigung verfehlt ha-
ben.“ — „Nicht umkehren!“ bat sie erschrocken,
„es ist ja gleich, wohin wir kommen. Nur fort!“
Mein Vater schien unschlüssig zu sein; er blickte
nach rechts und links. Schließlich glitt meine
Mutter vom Koffer herab und stellte sich neben
ihn. Ich tat beklommen, als ob ich schlief.
„Ludwig, hörst du etwas?“ flüsterte sie voller
Angst. „Hör!“ machte mein Vater. „Du mußt
der Wald zu Ende sein. Vielleicht ist es drau-
ßen hell genug, daß ich feststellen kann, wo wir
sind. Keine Sorge, ich bin gleich wieder da.“
Er verschwand in den Büschen, und wir hörten
das trockene Holz noch eine Weile unter seinen
Schritten knallen.

Was nun geschah, ist Geheimnis und wird es
bleiben; mühsig erscheint es, daran zur rüffeln.
Einige Minuten nach dem Weggang meines

Vaters zersprang die quälende Stille des Wal-
des; aus der Richtung, die er eingeschlagen
hatte, fielen drei, vier schnell aufeinanderfol-
gende Schüsse. „Christiani!“ schrie meine Mut-
ter auf, und ehe ich mich verlor, hatte sie die
Gerte, die sich mein Vater bei der Abfahrt als
Peitsche vom Gartensaum schnitt, mehrere Male
über den Rücken des erschrockenen Pferdes ge-
schwungen. Mit einem scharfen Ruck geriet der
Wagen in Bewegung. „Fahr zu!“ rief mir
meine Mutter ins Ohr und brückte nebenher
laufend, denn das Pferd begann in Trab zu
fallen, die Rute in meine Hand. „Schlag zu!
Die Ruten!“ Sie selbst wandte sich und holt
zurück; der Wald war wieder still geworden;
sie glaubte wohl, meinem Vater beistehen zu
können.

Ich weiß nicht, was mit meinem Eltern ge-
schah. Vielleicht kam der Tod schnell zu ihnen;
vielleicht umkreiste er sie erst lange wie ein
Wolf, als sie sich in den dichten Wäldern ver-
steckten; vielleicht gerieten sie auch in Gefangen-
schaft und erlagen in der Ferne einer Trübe
oder ihrem Kummer. Ich habe sie nie mehr ge-
sehen und nichts über sie vernommen, obwohl
nach dem Kriege einige freundliche Menschen
große Anstrengungen machten, ihr Schicksal zu
erfahren. Es war vergeblich. Mich reizte das
Pferd; alt war es, ausgedient und einjährig,
aber es schien, als ob der Schrecken es ver-
jüngte, unablässig eilte es durch die Dunkel-
heit. Ich lag mehr auf dem geschüttelten Kof-
fer als daß ich noch sah; mit der Linken um-
schloß ich die Peitsche, wie es mir meine Mut-
ter befohlen hatte. Die Angst ließ es mich mo-
chantlich tun und wehrte jede Ermüdung ab.
Mit dem rechten Arm umspannte ich das Ge-
häufnis des Glashauschens. Es flirrte hell
hinter dem Holz.



Das Leben un-
nach den Ric

Mit Urgroßmutter an die See

Erinnerungen aus einem alten Skizzenbuch

Wenn im gepflegten Hausgarten der Familie „Krinolin“, die das Erbe des „Viermeilers“ gemüßig zu verwalten hatte, die Rosen zwischen Goldlack, Malven und Zebulen erwachten... wenn die kalte Pracht des Salons mit seinen Damast- und Plüschgarnituren im kräftig eingeklappten Sommer-schlaf lag... dann schied sich Madame Krinolin mit ihren heiratfähigen Töchtern an, wieder einmal eines der kaum entdeckten Seebäder zu besuchen. Teils aus Gründen der Nervenhäufung und allgemeinen Erholung, andererseits aus Motiven mütterlicher Besorgtheit um den Herzgesundheitszustand der „Unbilden Gräulein“.

Die aber, die wir heute Urgroßmutter nen-



Das süße Nichtstun im Dünengras, das man stets auf Italienisch mit „Dolce far niente“ bezeichnete, erfolgte streng nach den Gesetzen der Mode und dem daraus entstandenen Baderegiment in voller Sommerkleidung „in full dress“

nen, waren damals selbst noch, wie man so sagt in den besten Jahren. Urgroßväter und Urgroßonkels, die sich ihrer aus der „zweiten Blüte“ ihrer Lebenslage von ihrem „Jour fixe“ her zu erinnern wissen, mögen sie noch heute begeistert

mit der raffigen Kaiserin Eugenie oder mit der bildschönen Tänzerin Lola Montez vergleichen. Hätten sie Gelegenheit gehabt wie unser Zeichner ihren Spuren errösend bis in die wogende Flut hinein zu folgen, sie hätten an die leibhaftige Auferstehung der schaumgeborenen Aphrodite geglaubt und sich den kühnsten Strandlilien beigelegt, um ihr Bildnis — „bezaubernd schön“ — im Skizzenbuch aufzubewahren.

Momentaufnahmen und Filmstills hätten es nämlich noch lange nicht. Daguerres Erfindung der Lichtbildkunst lief noch in recht engen Ränder-schulen. Wohl dem Jüngling also, den die Muse der Kunst geküßt hatte. Stift und Pinsel mußten in seiner huldigenden Hand zu Zauberinstrumenten werden, wenn er Frau Venus in vielerlei Gestalt am Strand in den Dünen, im Badefarren oder gar als verführerische Nixe „in full dress“ auf offener See beobachten durfte.

Verzeihung, wenn ich mich in diesem Zusammenhang mancher Fremdwörter bedienen muß; sie gehören jedoch unbedingt zum Zeit„kolorit“. Was aber Ostende, Biarritz und Cannes recht war, fand man in Heringsdorf, Rorderney oder Heiligendamm durchaus („parole d'honneur“) billig. „In full dress“ entspricht dem deutschen „formellen Anzug“. So offenerzig auch Madame



Wie Aphrodite, die schaumgeborene Göttin der Schönheit und Liebe, verläßt sie ihre Kabine, um sich in die Wogen des Meeres zu stürzen und anderntags im Badeblatt zu lesen: „Die Dame mit dem Undinenblick und dem türkisblauen Badetrikot aus der Badekabine Nr. 163 wird um ein Lebenszeichen gebeten, falls ehrenhafte Annäherung erwünscht. Chiffre Loreley, Strandhotel.“

Krinolin nebst Töchtern auf den Bällen und Rebouten der großstädtischen Winterfaison erschien, so zugetrübte war sie im unbegrenzten Reich der Kurorte verordnenden Meerergötter.

Für die stramme Haltung der Damen hatte das Korsett zu sorgen, jene wundervoll konstruierte Schnürbrust,

die mit Fischbeinstangen und Zugseilen auch die üppigsten Veranlagungen à la Rubens zu bändigen hatte. Alles was unter diesen Voraussetzungen in minder bekleidetem Zustand auf der Bildfläche zu erscheinen den Mut hatte, rief ein allseitiges entrüstetes „shocking!“ hervor. Den sportlich trainierten, schlanken, biegsamen, weiblichen Körper behielt sich ein späteres Zeitalter vor, dessen Schönheitskultur erst unter den Klängen der Olympialode vorbildliche Erfüllung fand.



Krinolinen lustwandeln am Strande von Biarritz. Nach einem Holzschnitt von John Lesch.



„Schade, daß mir der Apfel fehlt, um ihn der Schönsten zu überreichen“, kicherte der distinguierte Herr mit dem Henryquatre, „komme mir vor wie der klassische Paris vor den drei charmantesten Göttinnen des Olympi“



Das Leben und Treiben am „mondänen Badestrand“ der „guten alten Zeit“ spielte sich stets nach den Richtlinien der eleganten Schneiderkünste ab



Man steigt nach! Drei Strandlilien von damals folgen den drei Grazien
Sämtl. Aufnahmen: Scherl-Bilderdienst

Die drei Krähen

Erzählung von
Heinrich Bleckmann

Abschied

Von Armas Sten Fühler

Ich lasse das Haus, den Baum,
In Rosen wundersam die Gärten
Und lasse wohl auch den Traum
Von Spiel und kindlichen Gefährten.

Ich bleib vielleicht am Stieg
Für eine Weile sinnend stehen. —
Es fallen auf meinen Weg
Die Schatten sacht im Weitergehen...

Der Bauingenieur Wardert hatte an der Tür des niedrigen, langgestreckten Gebäudes geklopft, er klopfte beinahe bellend an seinem dunklen Anzug, der im Koffer leicht verdrückt worden wäre, und hielt mit schlagendem Herzen die drei Blumensträuße in der behandschuhten Linken, als auch schon ein schleppender Schritt hinter einen offenbar mit Sandsteinplatten belegten Gang hörbar wurde.

Die Tür wurde einen Spalt breit geöffnet und heraus sah ein mürrisches Mädchen unbekannten Alters mit lichte, aber fadenförmigem, eng an den Kopf gelegtem Haar, das irgend etwas vor sich hin brumnte. Wardert hat darum, bei den Damen des Hauses gemeldet zu werden und wurde widerwillig eingelassen. In der Tat führt ein langer, nur von den Oberleuchten der Vorseite schwach erleuchteter Gang tief in das Gebäude, ehe er sich zu zwei Treppenaufgängen mit knarrenden Stiegen von pechschwarzer Sauberkeit teilte, die sich wiederum zu einer nächtlichen mit ein paar Sitzgelegenheiten bestellten, fensterlosen Diele im ersten und einzigen Stockwerk vereinten. Die Luft stand hier wie die Zeit still. Eine schmiedeeiserne Ampel unter der Decke entsendte das gelbliche Licht einer elektrischen Kohlenlampe, die wohl ein Dutzend Jahre sparsam benutzt worden sein mochte. Es roch nach Naphthalin und Wohnerwachs.

Bauingenieur Wardert nahm Platz auf einem der knarrenden Stühle und wurde der seltsamen Besonnenheit nicht Herr, die ihn besaßen hatte seit der Stunde, da er sich entschloß, diesen ganzlich sinnlosen Besuch bei den Tanten Annamarias zu machen. Aber vielleicht konnte er dem Mädchen helfen, aus der Enge ihres erzwungenen Daseins herauszukommen? Wardert war unzufrieden mit sich; denn wozu opferte er Zeit, Ruhe und Energie, wo ihm in langen Stunden ernsthaften Ueberlegens klar geworden war, daß er Annamaria gern hatte, sie aber nicht liebte. Wachte er denn, ob es überhaupt ehrliche Freundschaft war, soweit es möglich war für einen gesunden, tätigen und lebensfrohen Mann, mit einer blaffen, jungen Person so unklaren Besens Freundschaft zu halten, da alle Reizung allein in einem langen Händedruck und einem tiefen Seufzer gegipfelt hatte? Was ging ihn hier in dieser fremden, öden kleinen Stadt Leben und Bekümmern einer Frau an, die nur eben seinen Weg mehrmals gekreuzt hatte, und der er ein paar jener Blicke hinsandte, mit denen er auf allen seinen Gängen so freigeigig gewesen! Bald war die neue Straßenbrücke über die schmale, forellenreiche Rette ohnedies fertig, die Zeit des abendlichen Herumschweifens in den schlafigen Gassen der Stadt und der dumpfen Statuen in der Bauhüttenbarade mit den Schnapflüßchen vorbei.

Selbst, er war auch auf den sanft ansteigenden Waldhängen der Umgebung barhaupt lange umhergewandert, hatte sich eine Rute abgerissen und pfeifend mit ihr den Taft an seine langschäftigen Stiefel geschlagen. Es waren ruhige, gute Stunden unter Buchengrün und an Sturzbäumen, und wenn er so auf das Tal gesehen hatte, zog die selbige Melancholie in ihm ein, die zu seinem Unfrieden und Mitleiden gehörte, und der beständig jenes vergeblich abgewehrte Verlangen nach Ruhe, Haus, Weib und Anhang entwich, das ihn unsicher und müde machte und ihn daran erinnerte, wie schnell das vierzigste Lebensjahr überschritten und das langsame Eintreten hagerer Verspätung herausbesprochen ist.

In diesen unfunktionierbaren verdächtigen Stunden, die die Selbstlichkeit untergraben, war immer wieder das Bild jenes Mädchens Annamaria aufgeleuchtet, das er mit hastenden Schritten aus dem langen, schilfrotenhaft schwefeligen Haus am Markt hatte eilen sehen, wie es mit einer Einkaufstasche in ein, zwei Räden trat und ebenso schnell zurückkam, während ihre Blicke unruhig und wie verstohlen zur Seite fuhren und wie erschreckt an Warderts Augen haften geblieben waren.

Am ersten Tage der Begegnung hatte, wie zufällig sein Blick die blanken, budigen Fensterheben dieses Hauses gestreift, und ihm war, als haben sich hinter dreien, nebeneinandergelegenen von ihnen die Gardinen bewegt

und seien spähende Augenpaare wie erschreckt zurückgefahren. Jemandem peinlich berührt, hatte er sich umgewandt und war gegangen. Dreimal traf er das Mädchen, und er folgte ihm beinahe wider Willen in einen der trüben, überladenen, hunderte Gerüche gefangenhaltenden Räden, wo es ihm mit Mühe gelang, Annamaria in ein Gespräch zu ziehen.

Nichts in ihr war gelöst und direkt, alles aber beengt und furchtbar. Doch glühten ihre Augen selbst, wenn er sie ansah. Ein Abenteuer? Aus der Langelweile seines Wanderdaseins mochte ihn anfangs etwas dazu anlocken, ein einfaches Kleinstadtmädchen zu verwirren und zu plündern. Nein, dieses Verlangen hielt nicht stand, wenn er durch die Wälder lief. Annamaria hatte keine Freiheit, geängstigt widerstand sie allen Verlockungen. Sie war blaß und untätig und saß in einem übermäßig gehobenen und mottenpulvrigen Kiste dreier alter Frauen, die das Kind einer vierten, verstorbenen Schwester, das vaterlose Kind einer anrührend Entgleisten, bewachten.

Wie kommt er, Wardert, ein Fremder und Unbeteiligter, dazu, sich hier als Retter einer gefesselten Seele aufzuspielen? Weshalb sitzt er hier, in der heuchlerischen Absicht, wie ein ehrfamer Bewerber um die Hand seiner heimlich Angebeteten, um ein paar Freistunden für Annamaria, das ihm beinahe gleichgültige Mädchen, zu bitten, für den kläglichen, sicherlich lauten und rüden Ball im „Wassermann“? Er zerbricht schier seine drei Blumenbündel. Noch wäre es Zeit, wieder davonzugehen. Das alles gibt nur schleppende, nachhängende Verwicklungen, wenn nicht Vergeres. So etwas wie Gewissen belastet keine Ueberlegung, dem blaffen Mädchen gegenüber. Trostlos stumpfe Stadt, die ihn zu solchen Ungeheuerlichkeiten hinriß! Wäre die Brücke eher fertig gewesen, so hätte alles dies keine Bedeutung gewinnen können.

Ein bängliches Gefühl vor der Verantwortung hatte Wardert aufstehen lassen, aber es war zu spät, sich still zu entfernen: die Tür rechter Hand öffnete sich bald und das fide, unheimliche Mädchen stand ungelent einladend da. So trat er denn in ein weißkalkiges Zimmer ein, das sich an Rührtheit und kalter Willkürbarkeit in nichts von der Diele unterschied. Auf drei geschweiften, trüblauen Stühlen saßen die drei Tanten, aschgrau und ver-

wittert anzusehen, mit mißtrauischen, farblos fremden Augen. Eine, offenbar die älteste, fragte rosig:

„Was verschafft uns den Vorzug?“ Wardert, dem kein Stuhl angeboten worden war, überreichte, sich schnell fassend, links die Blumen, die achtslos auf einen polierten, ovalen Tisch gelegt wurden. Der durchdringende Geruch des gewachsenen Fußbodens lag ihm in die Nase.

„Ich erlaube mir, Sie, meine verehrten Damen, um eine besondere Gunst zu bitten: es findet am kommenden Samstag im Hotel „Wassermann“ ein kleiner Festabend statt, zu dem ich gern Ihre Rechte eingeladen hätte.“

Die drei Frauen rührten sich nicht. Es hatte feil und brüchig geklungen. Ihre Blicke ruhten farblos, fremd auf dem Mann, der so ungeheuerliches verlangte, daß es unbegreiflich, also unglaublich war. Die erste Sprecherin wiederholte tonlos mechanisch:

„...am kommenden Samstag im Hotel „Wassermann“ ein kleiner Festabend...“ Und dann, es war grotesk anzusehen, erhoben sich alle drei, nichten kurz und schlurften aus dem Zimmer in einen Raum, der diesem angegliedert war und sich, wie Wardert flüchtig sah, wiederum in nichts unterschied, blankgebohrt, durchdringend riechend nach diesem vermaledeiten Konservierungsmittel. Endlos schienen hier die Räume miteinander verflochten zu sein, zehn, hundert, zahllose Räume, nächtlich, fahl, irrational vielfältig und bei aller Ordentlichkeit ohne Ordnung, wie Spiegelwände, die ihr eigenes Bild unendlich oft vervielfältigen und ineinanderstehen zu grundloser Wiederholung. Den verlassen Wartenden graute. Die Tür hatte sich wieder geschlossen. Er war somit verabschiedet? Was waren das für graue, fürchterliche Menschen, die solchen Absichten? Sie drehten sich einfach auf dem Absatz herum und gingen, wenn man ihnen mit ungewöhnlichen Dingen nahte. Die Welt bestand nur aus ihrer begrenzten Vorstellung, und die war ein Fußboden, der pechschwarz poliert und von Wänden umgeben war, deren Fenster dichte Gardinen benebelten; und alles durchdrang mit dem chemischen Mittel der ängstlich auf Bewahrung bedachten Desinfektion die schwarze Enge mürrischen Alters und blutloser Entsagung.

Das Reich der Deutschen

Die Idee vom „Reich“, von dem besonderen Wesen und der eigentümlichen, hehren Sendung und Aufgabe seines Volkes ist früh in der Seele des deutschen Menschen entstanden und im Mittelalter tief in das Bewußtsein des Abendlandes eingebrungen.

Das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation“, das die Ueberlieferung des römischen Imperiums fortsetzt, beansprucht die Führerschaft des deutschen Volkes nicht nur in Europa, es steht in sich vielmehr die von Gott selbst eingesetzte weltliche Macht auf Erden überhaup.

Der Kaiser, Nachfolger der Cäsaren, Träger der erhabenen Krone, hält in seinen Händen das Schwert und ist der Arm der ewigen

Gerechtigkeit. Er ist nicht der Beherrscher irgendeines Landes, er ist als das Oberhaupt eben des „Reiches“ neben dem Papst der Stellvertreter des Allmächtigen und die letzte politische Instanz unter den Völkern.

Solche Ideologie entspricht weitgehend germanisch-deutschem Charakter. Sie steht zu allen Zeiten in scharfem Gegensatz zu der materialistischen, nüchternen Staatsauffassung etwa des Franzosen. Da sie ausschließlich idealistisch und nur bedingt und unter besonders günstigen Umständen praktisch wirksam ist, verhindert sie auf die Dauer die Bildung eines klar geordneten, diesseitig gerichteten nationalen Staatswesens und ist damit seit dem Ausgang des Mittelalters der Grund deuts-

cher Schwäche und die Ursache der stetigen Eingriffe fremder Mächte in die innerdeutschen Angelegenheiten. Es ist freilich auch etwas Erhabenes und Großes in dieser Art deutschen Denkens. Die fromme Sehnsucht nach dem vollkommenen, alles umspannenden heiligen Reich, von dem die Deutschen immer wieder träumten, hat etwas Ergreifendes. Sie adelt die deutsche Geschichte mit all ihrem Leid, ihrer Not und ihren Opfern und macht sie reicher und bedeutsamer als die irgendeines der realpolitisch strebenden, diesseitig verwurzelten Völker seiner Umgebung.

Selbst beim Niedergang des Ersten Reiches bleibt die große Idee in Verbindung mit der mystischen Vorstellung von der Stellung des römisch-deutschen Kaisertums lebendig und auch im tiefsten Verfall ist des Kaisers Majestät dem Volke, gleich welcher Konfession es angehören mochte, unantastbar. Noch ganz spät in der Zeit der Romantik erlebt der Traum von der alten Kaiserherrlichkeit eine Erneuerung und erweckt schwärmerische Hoffnungen.

Sogar das Zweite Reich versucht hieran anzuknüpfen. Allerdings wird sein unzulängliches Streben nach einem neuen Mythos der liberalistischen Selbstbeachtung des 19. Jahrhunderts entsprechend rasch mißbraucht und gründlich veräußerlicht und verflücht. Das Vergertum jener Tage weiß nichts von der politischen-religiösen Mystik von einst. Es betrauscht sich an hohlen Phrasen. Eine mit Schnörkeln überladene Fassade soll die innere Wahrheit der Zeit verdecken. War das Erste Reich im Ganzen allzu idealistisch, so das Neudeutsche, volksfremde, kurzlebige Zweite allzu oberflächlich und grob materialistisch.

Endlich erhebt sich aus der Läuterung des großen Weltkriegs machtvoll und neu die alte ehrwürdige Reichsidee wieder im Dritten Reich der Deutschen. Hier nun findet sich erstmals der deutsche Idealismus mit einem bisher unerhörten Wirklichkeitsnahe Denken und praktischen Handeln zusammen. In der Gestalt des Gründers und Führers dieser neuen Epoche ist die Sehnsucht und die gläubige Hingabe an die Heiligkeit und Ewigkeit des Volkes und Reiches eins geworden mit einer stahlharten Entschlossenheit und politischen Klarheit. Was den beiden früheren Reichszeiten jeweils schelte, ist nun in einem nahezu vollkommenen Maße vereinigt. Der einzigartige Zusammenklang des Idealen und Realen ist das Geheimnis des gewaltigen Erfolgs von Adolf Hitlers Werk. Hier ist — historisch gesehen — die Grundlage des Aufstieges des deutschen Volkes aus tiefstem Elend, hier das Fundament, auf dem das glückseligste Reich in unseren Tagen machtvoller denn je wieder erstehen konnte.

Pl.-G.

Das Niesen des Senators

Von Heinrich Zillich

Vor reichlich fünfzig Jahren wohnte in einem Stadtturm in Schwaburg ein würdevolles Mädchen, dessen Beruf ich vergessen habe — nehmen wir also an, es sei Senator gewesen — und legte sich ins Bett, doch über der Stadt, ließ die Weite an der Mauer hinabtaumeln und freute sich seiner grellen Junggefellenschaft, gleichwohl es keinen Rad mehr im Munde hatte. Wenn es zur Tiefe blickte, sah es die Stadtmauer unter sich, die vom Turm weg ihre massigen Steine über den Berggang hinunter hob bis an den höchsten Turm. In diesen Stübchen, auch eilige zehn Klastern über den Hausdächern, wohnte ein zweites Mädchen. Sein Beruf ist ebenfalls vergessen, und so war es wohl ein Altuarus.

Der lebte sich zum Fenster hinaus und guckte dort zur Höhe empor, wo des Senators Pfeifenkopf in der Sonne blinkte, und dachte an den Wandel der Zeiten, dem auch ein Senator unterworfen ist, und überlegte genau, wie er es anstellen werde, selbst einmal solche Pfeifenköpfe als Senator in der Sonne blitzen zu lassen. Ganz insgeheim wünschte er dann, daß der Alte dort oben im Turm redbald mit Tod abgebe. Er wachte, was sich kleinte, und noch besser, welche Vorteile ihm des Senators Wort und Zuneigung einbringen konnte. So lauerte er, dessen Verfall bei jeder Gelegenheit zu erwarten, während er ihn gleichzeitig in die Grube wünschte. Trat er aus dem Fenster, grüßte er tief hinaus. Oben aus seinem Turm erblickte der kurzschäftige Mäurer nur einen weißschimmernden Fleck, der sich neigte und hob, und wachte: Die Glasse des Altuarus

hatte gegrüßt. Er winkte freundlich mit der Hand und kühlerte „Salve“ in den sanften Wind.

Alle Stunden aber niese der Abendbeduende Herr Senator, der so leise sprach wie eine verlebte Jungfer im Tor, niese auf, unglaublich laut, dröhnend, elastisch.

Der Altuarus, der ihm gerade eine Leichenrede im Geiste gehalten hatte, schüttelte sich erschrocken.

Erst reckte der Greis das harte Haupt, und der Pfeifenkopf begann zu schwanzen. Die Augen schlossen sich. Er schnappte mit offenem, atemlos gedüngtem Mund einigemal leer in die Luft, blinzelte, — er war ein Kenner dieses beschleunigten Mittels — in die Sonne, und plötzlich sprühte, brüllte, toste eine Salve von zehn Metern an die Turmmauer, die sie abstieß und flog, an alle Wälder schmit, bis endlich das Echo rollend in die Stadt einbrach, daß Bürger um Bürger zur Höhe blühte: „Der Senator hat geniest.“

Der Altuarus in seinem Turm, vor Schreck, Neue und Ehrfurcht erbebend, neigte sich, wenn das Echo verhallte, tief auf das Fensterbrett und rief mit lauter zitternder Stimme wie abtötend zur Höhe: „Ich wünsche dem Herrn Senator ein langes Leben!“ Und setzte, in der nachklingenden Stille schnell ermutigt, mit aufstrebender Stimme, in der seine flüsternden Wünsche schon wieder rumorteten, hinzu: „Wenn es nämlich geniest war!“ Und das hörten unten in den Gassen auch die Bürger, bei milder Witterung alle Stunden.

Unbekannte Frau

Von Josef Weinheber

Woher du kommst, ich weiß es nicht.
Im Himmel hoch die Wolke zieht.
Vom Baume tropft ein Morgenlied.
Die Blüten schnelen weiß und dicht.

Wer bist du, unbekannte Frau?
Mittiglich schweigst ein voller Tag.
Die Schlange gleißt im Buchenschlag.
Fern schläft ein Berg im satten Blau.

Dein Schicksal rührt mich dunkel an.
Der Abend deckt die Quellen zu.
Aus Purgurgründen rauscht die Ruh.
Ob wir uns vordem einmal sahn?

Es trinkt die Nacht dein Angesicht.
Ich habe wohl sehr lang geträumt?
Ein letzter Bord den Himmel säumt.
Du schwindest, gehst — und bist Gedicht.

E

Die Gestalt
Bereich der Dicke
tun hinaus. Mit
Mit ihm ersch
Feier der Befre
der begeisterten
Träger des Op
Einfaches für
liche Augen tr
bensjahr von
das bleibende
die sprachliche
den. Das Lieb
fremde Sprache
theatralische S
überdauern, sei
zusammenges
ben. Merkwür
Bedrücke Körn
gang anders g
standen sind. A
Kampfs Klin
Trast: „Erwa

Theaterdichter in Wien

hatte sich eine a
dichter geschaff
„Zinn“ in
über die Bretter
nahmehereites
Vertrag vom 9
ner als Dichter
in geschickter
Er war nun in
die hervortrage
Schauspieler in
zuführen. Da t
Schiffsfahr, der
deutet. „Soll ich
Spieltheater, wo
mir zukunfts, so
zupfechen“, so
Brief an die S
Dichter liegt bei
einem Anflug d
auf, ob er seine
„nachlernen“ sol

Student mit de Ziegenhainer

und Berliner S
in Leipzig im
malten und leb
Studenten komm
Römer als Sen
ringia“ in Ersch
um die Erneue
geht es nicht p
hainer“ liefert ei
adligen Rechte
schaften bestand
Freiheitskämpfe
gleichen Häufe
men. Es waren
die den Landsm
im Auge ware
aufgefordert, di
len. Sie verwe

Borro

Vo

Nikolai Trich
nem, am „Weih
Fang-ise, einer
Stammen des
hätte, und blick
blättrigem Schil
mende Wasser. 9
der Wolf, in tr
eb und zu na
schnappte ge
den Drehtische.

Am Winter
das Tier, weid
tiefverheuten
so jung und zier
gen Frau, als
brachte. Unter
ausgewachsen. E
wie ein treuer
wachte Nikolai,
ermachen. Man
geben, das war
von Tag zu Ta
jedemmal, wenn
belam Narusja
Verlängerung d
Näger, der man
drauf hatte, bau

Rängst war be
dunklen Wald u
setzte den Spieg
draum Winkel
in den Wipfel
rußja heute blic

„Erwache du Volk, das geschlafen“

Zum 125. Todestag des Freiheitsdichters Theodor Körner am 26. August / Dr. Hans Lucke

Die Gestalt Theodor Körners ragt über den Bereich der Dichtung und der literarischen Wertung hinaus. Körner ist Sänger und Kämpfer. Mit ihm erscheint die deutsche Dichtung im Hiet der Befreiungskriege. Er ist die Stimme der begeisterten, aufgeschlossenen Jugend. Er ist Träger des Opfermutes, des bedingungslosen Einsatzes für die große Sache. Als ihn die tödliche Kugel traf, hatte er noch nicht das 22. Lebensjahr vollendet. Doch seine Gefänge sind in das bleibende Volksgut eingegangen und über die sprachliche Grenze hinaus wirksam geworden. Das Lied von Lühows wilder Jagd ist in fremde Sprachen übertragen worden. Mag das theatralische Schaffen Körners nicht die Zeiten überdauern, seine in „Leher und Schwer“ zusammengefaßten Lieder werden lebendig bleiben. Merkwürdig gegenwärtig muten die Bedenken Körners an, wenn sie auch in einer ganz anders gearteten böslichen Notzeit entstanden sind. Erinnerung an Dietrich Eckarts Kampfruf klingt es in dem Liede „Regter Trast“: „Erwache du Volk, das geschlafen“

Theaterdichter in Wien

Als in den Märztagen des Jahres 1813 das Volk aufbrach, lebte der junge Theodor Körner in Wien. Er hatte sich eine angesehene Stellung als Theaterdichter geschaffen. Im Dezember 1812 war sein „Grün“ in der Hofburg zum ersten Male über die Bretter gegangen und hatte ein aufnahmefähiges Publikum gefunden. Nach einem Vertrag vom 9. Januar 1813 befand sich Körner als Dichter und Dramaturg am Burgtheater in gesicherter und vielversprechender Stellung. Er war nun in der Lage, seine geliebte Braut, die hervorragende und liebreizende Wiener Schauspielerin Toni Adamsberger heimzuführen. Da trifft ihn im März der Ruf des Schicksals, der für ihn innere Verpflichtung bedeutet. „Soll ich Komödien schreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Mut und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen“, so heißt es in dem entscheidenden Brief an die Seinen. Er fühlte sich gerade als Dichter sehr berufen, im Hiet zu stehen. Mit einem Anflug von Humor wirft er die Frage auf, ob er seinen siegenden Brüdern den Dabel „nachlernen“ solle.

Student mit dem Ziegenhainer

Die Tatbereitschaft war ein Charakterzug des jungen Dichters, der schon in seiner Freiburger, Leipziger und Berliner Studententzeit hervortritt. Als es in Leipzig im Jahre 1810 zu förmlichen Tumulten und lebhaften Streitigkeiten unter den Studenten kommt, tritt der 19jährige Theodor Körner als Senior der Landsmannschaft „Thuringia“ in Erscheinung. Bei den Bemühungen um die Erneuerung des studentischen Lebens geht es nicht gerade zart her. Der „Ziegenhainer“ spielt eine wichtige Rolle. Zwischen der obigen Freischützengesellschaft und den Landsmannschaften bestand ein gespanntes Verhältnis. Die Freischützengesellschaft setzte sich aus den Söhnen regierender Häuser und erster Familien zusammen. Es waren aber auch Bürgerliche darunter, die den Landsmannschaften besonders ein Dorn im Auge waren. Die Freischützengesellschaft wurde aufgelöst, die Sonderprivilegien einzustufen. Sie verweigerte daraufhin die Satisfaktion.

Borro, der Wolf

Von Curt Meng

Nikolai Tschirin, der Fellsjäger, sah vor seinem, am „Weiber der sieben Eichen“ gelegenen Hängewe, einer aus primitiv zugehaueenen Stämmen des nahen Waldes gefügten Blockhütte, und blickte auf das, hinter hohem, spitzblättrigem Schilf, von der Abendröte wie glimmende Wasser. Neben ihm, im Gras, lag Borro, der Wolf, in tragem Halbschlummer, blinzelte ab und zu nach seinem Herrn hinüber und schnappte gelegentlich nach einer vorüberfliegenden Stachelschärpe.

Im Winter vor einem Jahr hatte Nikolai das Tier, weidwund und halb verhungert, im tiefverschneiten Busch gefunden und, da es gar so jung und zierlich war, Marusja, seiner jungen Frau, als Spielzeug mit nach Hause gebracht. Unter ihrer Pflege war es genesen und ausgewachsen. Seitdem hing es an ihnen beiden wie ein treuer Hund. Eines Tages aber, das wählte Nikolai, würden seine Raubtierinstinkte erwachen. Man mußte ihm vorher die Augen geben, das war gewiss. Er zögerte damit jedoch vom Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Denn jedesmal, wenn Nikolai die Rede darauf brachte, belam Marusja feuchte Augen und bat um Verlängerung der Frist. Und selbst ihm, dem Jäger, der manchen Wolf schon zur Strecke gebracht hatte, bangte davor wie vor einem Mord.

Längst war der Glutball der Sonne im abenddunklen Wald untergetaucht, kühler Wind kräuselte den Spiegel des Wassers, woate über die braunm Wälder des Schilfes und sang leise in den Wipfeln der Tannen. — Wo nur Marusja heute blüht!

tion, worauf die Landsmannschaft sie feierlich „in Verzicht“ erklärte und ihr den Knüttelkomment anjagte. Der Knüttel war der Senior einer anderen Landsmannschaft. Körner suchte wohl die rohen Formen dieses studentischen Kampfes zu mildern, doch seine Eigenschaft als Senior der Verbindung stellte ihn überall in den Vordergrund, und so ist seine Verweisung von der Universität Leipzig zu erklären, der bald auch die von der Universität Berlin folgen sollte, allerdings zu einer Zeit, da Körner schon neue Aufgaben erfüllte. Die Relegation wurde 1812 wieder aufgehoben. Aus dem tollkühnen Jungen, dem lebenslustigen Studenten und schneidigen Fichter wurde der Krieger und Freiheitskämpfer. Schon 1810 erschien seine erste Gedichtsammlung unter dem Titel „Knospen“.

Der tragende und nährnde Grund aber, aus dem Körners Gestalt herauswuchs, war das Vaterhaus. Nicht ein zweites Mal in der Ge-

boldt hatte damals jene Wandlung durchgemacht, die für die geistige Schicht im deutschen Volke jener Zeit bezeichnend war: aus dem Weltbürger war ein Patriot geworden. Doch nicht allein die damals bekannten Klassiker haben dem werdenden Dichter Bate gestanden. In Dresden kam Heinrich von Kleist in Körners Vaterhaus. Kleist hatte damals in Dresden mit Adam Müller die Zeitschrift „Phöbus“ gegründet. Auch für Heinrich von Kleist war das dichterische Schaffen höchste vaterländische Aufgabe und soldatische Verpflichtung. Es ist kein Zufall, daß sich in Körners letzten Gesängen, wie in dem „Lied der Rache“ oder in dem „Ausruf“, Kleistsche Töne finden.

In dem Brief, den Theodor Körner am 10. März 1813, dem Geburtstag der Königin Luise und dem Stichtag des Eisernen Kreuzes, an den Vater schreibt, kommt das erwachte Bewußtsein innerer Verpflichtung her-

Kein Opfer zu groß ...

...

MERKWORT

Von Hans Friedrich Blunck

Gott, Vaterland und Ehre,
Merk, Bruder, diese dreil
Und prüf dich alle Tage,
Ob's in dir grad und frei.

Beug dich dem höchsten Schöpfer
In Freude und Geduld,
Dank ihm die selige Erde
Gleich einer Mutterschuld.

Gott, Vaterland und Ehre,
Merk, Bruder, dir die drei.
Groß ist erfülltes Leben,
— Ein Nichts, schrittst du vorbei.

Sei stark in deinem Volke,
Dein Wort, dein Werk ist sein;
Dein Herzblut, ihm entsprossen,
Sei reich wie junger Wein.

Blieb hart in deiner Ehre
Und meid den flüchtigen Schein
Und gib dem Freund die Treue
Und halt dein Auge rein.

lich zum Ausdruck: „Jeht, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jeht, da alle Sterne meines Glückes in schöner Milde auf mich niederleuchten, jeht ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jeht ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit“. In den aufstrebenden und ermutigenden Gesängen steht immer der Todesgedanke wieder. Es scheint, als habe der Dichter die Gewissheit seines Schicksals in sich getragen. Auch war es bei den Lühowern ausgemacht, daß jeder zweite fallen müsse.

Als er sich in Breslau im „Goldenen Zepter“ beim Lühowschen Freikorps meldet, da trifft er dort — schon als Jäger — Dahn und Friesen, die er von Berlin her kennt, und viele Studenten. Der König hatte dem Major von Lühow die Genehmigung zur Aufstellung eines Freikorps erteilt. Das Korps setzte sich aus Kavallerie und Infanterie zusammen, auch einige Batterien gehörten dazu. Die Uniform war schwarz, der Waffentrock mit roten Aufschlägen

Etwa einen Büchsenhieb weit entfernt, entdeckte er ihn, im Schattendunkel einer mächtigen Eiche ruhend. Und in seinen Armen — Marusja. Ja, sie war es. Trotz der Dämmerung erkannte er ihr helles Kleid.

Eisefalte überriefte seinen Rücken. — Marusja in den Armen eines anderen Mannes! — Jorndröte überflutete sein Gesicht. Wie von selbst schob sich die Wache an Schulter und Wange.

Schon richtete das Auge über Rinnne und Korn das tobbringende Rohr. Doch plötzlich bellte ein Jittern seinen starken Arm. „Wißt du zum feigen Mörder werden?“ fragte es in ihm. Der Schast löste sich von der Wange, wie verlegen wachte seine Hand über die schweißfeuchte Stirn. Hatte jener ihm nicht sein bestes, sein Weib, gestohlen? War nicht, wie durch höhere Fügung, die Vergeltung in seine Hand gegeben?

Wieder flammte der Zorn in ihm auf. Die Faust umspannte den Griff seines Gürtelmessers. Er würde hinübergehen und mit ihm kämpfen.

Doch wie er den Fuß hob zum ersten Schritt, gewahrte er eine Bewegung im hohen Gras der Talmulde. Der Jäger erkannte da Spuren eines Wildes. Ein Reht? Nein. Auch ein Hund konnte es nicht sein, der hätte sich in hohen Sägen bewegt. Das aber schlich, als kriechte es am Boden. Ein Wolf? Weit und breit gab es hier keine Wölfe, zumal im Sommer, es sei denn ...

„Borro!“ heiser und unwirklich, wie aus verschütteter Brust kommend, rang sich der Schrei von seinen Lippen. „Borro!“ — Hörte das Tier denn nicht?

Jeht hatte es sein Ziel erreicht. Und jeht — dem Jäger war, als stöcke sein Herzschlag —

versehen. Zur Bewaffnung gehörten Büchse, Hirschfänger, Dolch und Pistolen. Die schwarze „Schar der Rache“ erregte ungeheures Aufsehen und fand den lebhaften Zuspruch aus allen Bevölkerungskreisen, besonders der Studenten. Bald ist der Dichter im Korps bekannt. Die Truppe singt seine Lieder. Schon bei der Einsegnung des Korps in Mogau wird ein Körnerscher Choral gespielt und gesungen. Beim Einmarsch in Sachsen verläßt der Dichter im Auftrage Lühows einen Ausruf in Prosa an die Bevölkerung. Es ist ein flammender Appell zum Anschluß und zum Kampf für die gemeinsame Sache gegen den Feind des Landes. Ende April ist Körner Leutnant. Er betätigt sich als Adjutant des Majors.

Am 17. Juni wird er bei dem Ueberfall von Rügen, der durch einen verräterischen Aufstandskriegsbruch möglich wurde, am Kopfe verwundet. Aus einer tiefen Ohnmacht erwacht, schreibt er den „Abschied vom Leben“. Als er kaum Genesung gefunden hat, trifft er, schon im nächsten Monat, Anhalt, wieder zur Truppe zu stoßen. Anfang August weilt er noch einige Tage in Berlin bei dem Verleger Parthen. Doch sind die Wunden, die er durch Selbsthiebe am Kopfe erhalten hat, nicht ausgeheilt, so daß er nur die Feldmütze tragen kann.

Am 25. August gelangt Lühow bei einem Unternehmen im Rücken des Feindes in das Dorf Gottesgabe unweit von Schwerin. Hier werden die Offiziere im Gutshaus einquartiert und Körner singt, indem er sich auf dem Klavier begleitet, ein Schwertlied, das kurz vorher entstanden ist. Schon beim Morgengrauen des nächsten Tages bricht Lühow auf. Es kommt zum Ueberfall auf einen feindlichen Wagenzug. Die zum Kampf bestimmte Stelle der Straße führt durch den Wald. Doch die Deckung kommt nicht der eigenen Truppe, sondern der feindlichen Begleitmannschaft zugute. Körner und die Seinen bringen unerbrochen in den Wald ein. Da fallen Schüsse. Einer dringt Körner in den Leib. Er sinkt entseelt in die Arme eines Kameraden. Am nächsten Morgen wird er unter einer Eiche bei Wöbelen beiseite. Ueber Körners Grab singen die Kameraden sein „Gebet während der Schlacht“ und „Lühows wilde Jagd“. „Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt / Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt, / Wenn wir's auch nur sterbend gewonnen.“

SCHWUR

Wer in Verpflichtung steht,
und wer zum Schwur sich fand,
ob sterbend er vergeht,
lebt fort im Land.

Wer sich zum Kampf bekennt
und in sich wahr die Glut,
ob ihn der Tod verbrennt,
lebt fort im Blut.

Herbert Böhme.

mit rauhem Kehllaut sprang es die beiden Menschen an.

Ein Schuß, auf solche Entfernung und bei Dämmerlicht, war mit Sicherheit nicht anzu bringen. Nikolai bekreuzte sich, unbewußt. — „Herr, dein Wille geschehe!“

Ausschreitend löste sich das Weib aus dem Anfaß von Tier und Mensch und enteilte nach dem Walde. Ein kurzes, kaum Augenblicke währendes Ringen im Schatten der Eiche, und der Mann lag still. Nur das Knurren und Reichen des Raubtieres war noch zu vernehmen.

Von der Schreckstarre sich lösend, taumelte Nikolai einige Schritte vorwärts. Dann blieb er, kopfschüttelnd, stehen. Dem dort drüben war nicht mehr zu helfen, selbst, wenn es gelang, den Wolf zu erschließen. Man würde dadurch nur von seiner, des Jägers, Zeugenschaft erfahren. Und das war nicht gut, weder für ihn, noch für den Ruf seines Weibes.

Schauernd wandte er sich ab, band das Pferd vom Stamme und brachte es auf den Pfad, der nach dem Dorfe führte. Er aber schritt bergwärts in den nachtrübenden Wald.

Stunden später, als er sein Fangwe betrat, lag Marusja noch wach. Mit schreckhaft gewinkelten Augen tastete sie ihn ängstlich ab. „Du mußt Borro töten“, sagte sie halblaut und senkte dabei den Blick, „er ist doch ein Wolf!“

Nikolai, kaum eines Wortes fähig, nickte. „Ja, er ist ein Wolf“. Dann kleidete er sich aus und löschte das Licht.

Als er am frühen Morgen vor die Türe trat, lag Borro im Gras und blinzelte zu ihm auf. An seinen Lippen kräuselte noch verträumtes Blut. Nikolai ergriff die Büchse vom Haken. — Weithin hallte der Schuß, der dem Leben des Wolfes ein Ende setzte.

Im Land der tausend Wunder

Mit „Kraft durch Freude“ ins Fichtelgebirge und in die Fränkische Schweiz / Von Friedrich Karl Haas

Wer von Urlaubsfreuden und Ferienglück träumt, denkt im ersten Augenblick unwillkürlich an die majestätische Einsamkeit der Bergwelt im Süden des Reiches oder an die fernen Brandungen der See im Norden. Alle, die schon einmal in ihrem Leben von ragenden Berggipfeln, die schon immer Heimstätte der Freiheit waren, herablickten in Täler und Ebenen, oder hinausführten aufs Meer und zum letzten Male in nebelhaftem Glanz die Küste ausleuchten sahen, werden immer wieder Sehnsucht nach solchen großen und erhabenen Stunden empfinden. Nicht durch einen Zufall, sondern wohlbedacht hat der Nationalismus jahrzehntelang dem deutschen Arbeiter das Erlebnis von Bergen und See vorgegaukelt, hat ihm versprochen, ihn in die „Alpenregionen“ zu führen oder „auf hohen Schiffen“ touristisch die Meere durchkreuzen“ zu lassen.

Was hier Phrasen und leerer Schall war, ist durch den Nationalsozialismus in wenigen Jahren nicht nur verwirklicht, sondern sogar weit übertroffen worden. Aber nicht nur die beiden Gegensätze Berge und Meer wurden dem schaffenden deutschen Menschen erschlossen. Er kann heute seine ganze große deutsche Heimat kennen und somit erst richtig lieben lernen.

Lob der unbekannten Landschaft

Wer Bayern als Urlaubsziel ausersehen hat, wird zunächst an Berchtesgaden oder Oberammergau, an den Chiemsee oder an die Berge des Allgäu denken. Gerade bei uns in der Südwaldmark ist leider ein Gebiet Bayerns noch recht wenig bekannt, nämlich die Bayerische Ostmark mit dem Fichtelgebirge und der Fränkischen Schweiz. Wohl haben wir bei Fahrten nach dem Norden oder dem Osten des Reiches schon manchmal diese Landschaft berührt oder haben von den Höhen des Staffelsbergs herab „die Lande um den Main zu unseren Füßen liegen“. Aber wirklich eingedrungen in diese Landschaft sind doch nur wenige von uns...

Es lohnt sich, hier einmal den Fuß auf „unbekanntes Land“ zu setzen. Zu den dunklen Waldgebirgen, deren Eigenart von jeher auf den besinnlichen Wanderer einen mächtigen Zauber ausübte, gehört auch das Fichtelgebirge. Seit den Tagen eines Matthias von Remnath, des Heidelberger Professors der Eloquenz, ist das Lob auf die wald- und erzfürstlichen Berge des geheimnisvollen „Pinifer Mons“, des „Fichtelberges“, wie das Gebiet bis vor 130 Jahren noch hieß, nicht verstummt. Angelockt von seinen Naturwundern durchwandern alljährlich Tausende und aber Tausende die einsamen, lannendurchrauschten Waldtäler, steigen hinauf zu den ausfichtreichen, in grünes Waldkleid gehüllten Höhen und stimmen mit ein in den Lobpreis, der durch Jahrhunderte herüberflingt in die Gegenwart.

Eine tiefe Symbolik

Den Kammern des Fichtelgebirges entströmen nach den vier Hauptrichtungen der Windrose Main, Saale, Rhod und Eger, tragen ihre Wasser zum Rhein, zur Elbe und zur Donau und verknüpfen so symbolisch den Süden mit dem Norden. Die Menschen, die einst mit böser Absicht das Wort von der „Mainlinie“ im Munde führten, waren an dieser Tatsache achlos vorbeigegangen. Sie hatten vergessen, daß in dieser Landschaft — und zwar in dem zwischen der Fränkischen Schweiz und dem Thüringer Wald gelegenen Koburg — schon frühzeitig die ersten Sturmabteilungen der nationalsozialistischen Bewegung aufmarschierten und die verbrecherischen separatistischen Pläne von einer Lösung des Südens von dem Norden an der „Mainlinie“ selbst junichte machten.

Mit Vahreuth, der zwischen dem Fichtelgebirge und der Fränkischen Schweiz am Roten

Main gelegenen Gauhauptstadt der Bayerischen Ostmark, machen wir füglich den Anfang. Die Stadt Richard Wagner und Hans Schemm ist mit der an Naturschönheiten so überaus reichen Landschaft und mit dem unwüchsigsten fränkischen Volkstum ringsum innig verbunden. Niemand wird sich ihrem Banne zu entziehen vermögen. Ob wir an der einsigen Wirkungsstätte des großen Meisters weilen oder ehrfurchtsvoll in den Gedächtnisraum für den verunglückten Gauleiter Hans Schemm im Haus der Erzieher blitzen, überall spricht zu uns der Geist des neu erwachten Volkes, das seine große Vergangenheit ebenso achtet, wie es seine stolze Gegenwart aus hellem Herzen liebt, um aus diesem harmonischen Zweifels eine schönere Zukunft zu formen. So ist Vahreuth Ausgangs- und zugleich Höhepunkt einer jeden Fahrt in die Bayerische Ostmark.

Unvergessliche Tage...

Tausend Urlauber aus dem Gau Baden sind in diesem Sommer mit „Kraft durch Freude“ in dieses herrliche deutsche Land gefahren und haben unter frohen Menschen unvergessliche Tage erlebt. Ein Teil von ihnen hat im Herzen des Fichtelgebirges Erholung und Ausspannung gefunden. Bewundernd sah ihr Auge die mächtigen Granit-

massen, die in den verschiedenen Erscheinungsformen dem Waldgebirge sein charakteristisches Gepräge geben. Hoch oben auf den Kammern der Berge und an den Flanken lagern die gigantischen Trümmer, umspinnen von Moos, überwuchert von stimmungsvollem Wald, und erzählen aus vergangenen Tagen der Erdgeschichte und von dem siegreichen Kampf, den Wind und Wetter hier führten. Bloßmeere nennt man diese wilden Trümmerwälder. Ihre Sprache ist besonders deutlich am Schneeberg, Ruhardt und an der Platte. Der idyllisch gelegene Fichtelberg war hier Ausfallstor in die unbekannte Schönheit der Landschaft.

Der andere Teil der badiischen Urlauber fuhr von Vahreuth westlich in die Fränkische Schweiz. Thurnau, Rasendorf und Neuenmarkt sind nur einige Orte aus dem Kranz der Perlen, die diese Landschaft aufzuweisen hat. Das hochromantische, burgreiche Land zwischen Vahreuth und Bamberg mit seinen engen Felsentälern, seinen lauschigen Talgründen, seinen aussichtsreichen Hochflächen und seinen weltberühmten Tropfsteinhöhlen, das „Land der tausend Wunder“, wie es mitunter — und sicher nicht zu Unrecht — genannt wird, hat auch diese Menschen eine Woche lang in ihren Bann gezogen.

Schöne Erinnerungen

Wenn Wochen und Monate danach in der Hast und Eile des werkenden Alltags die Rede auf unvergessliche Tage kommt, oder uns mitten im brandenden Großstadverkehr zufällig ein Mensch über den Weg läuft, der uns durch das gemeinsame Erlebnis mit „Kraft durch Freude“ in wenigen Tagen vom Unbekannten zum Kameraden oder gar zum Freund wurde, dann leuchten die Augen und spiegeln jenen Glanz wider, der uns aus Tagen der Freude und der Erholung herüberleucht.

tet und uns oftmals die Tagesarbeit leichter erscheinen läßt.

Dann tauchen jene Bilder vor uns auf, die wir zu den schönsten Erinnerungen zählen und nie mehr vergessen möchten. Da, noch mehr: Wenn uns der Alltag einmal gar zu rauh anfaßt, dann sehnen wir uns alle jene Tage herbei, die in unserem Gedächtnis mit dem „Land der tausend Wunder“ für immer verbunden bleiben werden.

Gleich der verträumten Landschaft mit ihren ungezählten, oft verborgenen Schönheiten, hat es den tausend Urlaubern aus unserem Grenzgau Baden der Zauber jener frohlichen Romantik angetan, der die kleinen Städte und Dörfer des Fichtelgebirges und der Fränkischen Schweiz umgibt. Thurnau und Rasendorf, Fichtelberg und Neuenmarkt — kaum daß man sie zuvor mit dem Namen kannte. Heute sind diese Städtchen, Marktleden und Dörfer für tausend AdF-Urlauber unserer Grenzmark mit Erinnerungen verbunden, von denen man immer wieder gerne erzählt. Denn es drängt jeden einzelnen dieser Urlauber dazu, ein Loblied auf diese Landschaft und ihre Menschen anzustimmen.

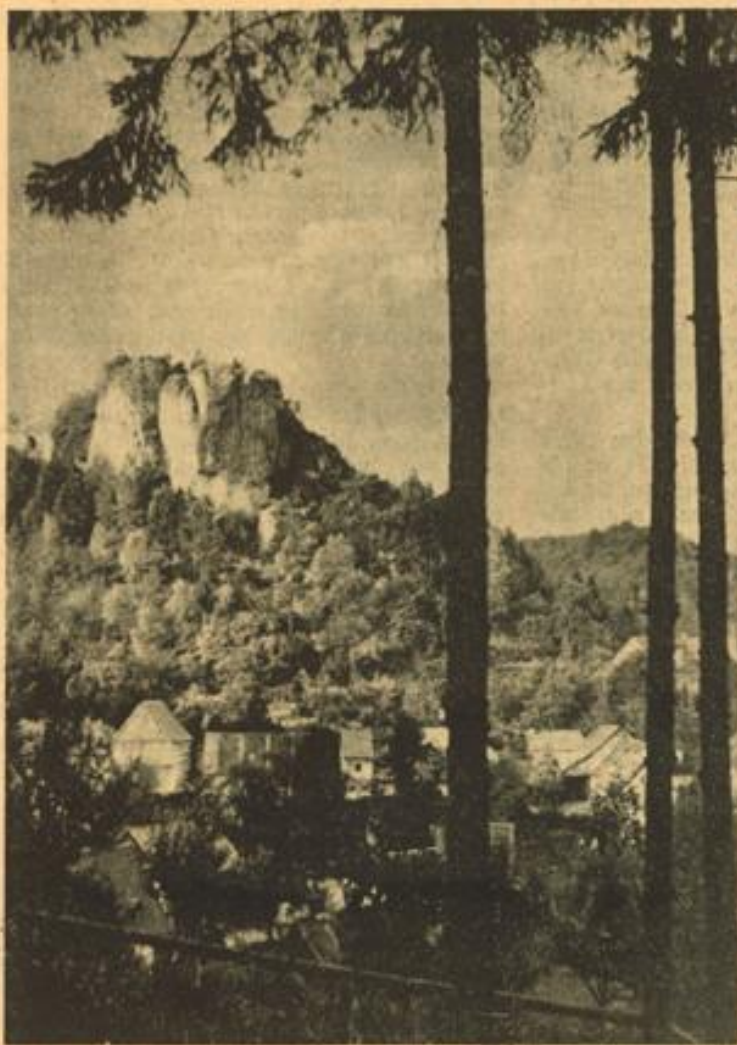
In froher Gemeinschaft

Wer denkt nicht noch gerne an jene Abende zurück, die er in froher Gemeinschaft mit frohlichen Menschen verbracht? Wer nicht noch gerne an jene Fahrten oder Wanderungen kreuz und quer durch die Fränkische Schweiz, oder an stille und verträumte Stunden am Waldestrand? Das Herz ist es, das immer am Schönen hängt, selbst wenn es längst an uns vorübergezogen ist.

Und dann noch eins. Deutsche Menschen, die zuvor nichts voneinander wußten, sind sich in wenigen Tagen auch innerlich näher gekommen. Und das scheint uns das Größte zu sein, das mit dem Gedanken von „Kraft durch Freude“ untrennlich verbunden ist, daß die deutschen Stämme sich kennenlernen in der eigenen Heimat.

Krafter deutscher Kulturboden ist es, den die Berge des Fichtelgebirges und der Fränkischen Schweiz umschließen. Mit einiger Liebe hüten die Menschen der Bayerischen Ostmark ihre heimliche Bergwelt, eingebettet der hohen Aufgabe, die ihnen als Grenzmarkler zugesallen ist.

Fichtelgebirge und Fränkische Schweiz sind im Hochsommer tausend AdF-Urlaubern des Gauß Baden festumrissene Begriffe geworden. Sie haben in wenigen Tagen Landschaft und Menschen der Bayerischen Ostmark kennen und schätzen gelernt und sind in ihrer Liebe zur großen deutschen Heimat erneut befestigt worden.



Abendstimmung am Streiberg (Fränkische Schweiz)

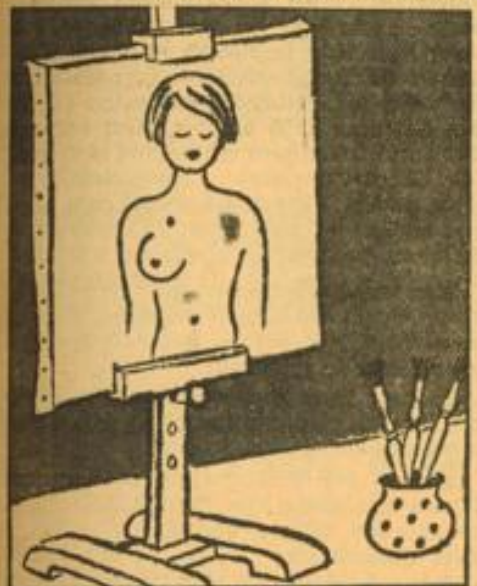


Links: Muggendorf, ältester Kurort der Fränkischen Schweiz. — Rechts: Drei Brüder am Schneeberg (Fichtelgebirge).

Aufnahmen: Heinz (3), K. Ellinger (1)



Das Modell
Man muß sich eben zu helfen wissen
Zeichnung von W. Schröder (Scherl-M)



Die „Unvollendete“ im Künstleratelier
Wenn eine eiferrichtige Göttin dem Modell das Haus
verleiht... Zeichnung von Horst v. Möllendorf (Scherl-M)



Naturbegeisterung durch die Stammtisch-Brille
„Eine gefegnete Gegend! Wein, Döner, Kaffee, Korn
und Getreidefrüchte! — so weit das Auge reicht!“
Zeichnung von G. Holstein (Scherl-M)

„Ich habe ein Los gekauft. Es trägt die Nummer 73747. Diese enthält gleich drei „heilige“ Sieben auf einmal. Und wenn ich 3 und 4 zusammenzähle, dann gibt es noch eine Sieben. Da kann nichts schiefgehen. Mein „Glück“ ist diesmal verbrieft und versiegelt. Nur das große Glück kann es sein. Meine Freude wird keine Grenzen kennen. Wenn es auch nicht der Haupttreffer mit einer Million ist, ich bin auch mit hunderttausend Reichsmark zufrieden. Na also, wer könnte sagen, daß ich unbescheiden wäre. In drei Tagen wird morgens um 7 Uhr schon freudestrahlend mein Geldbriefträger an meiner Tür läuten und mir einen ganzen Bündel deutscher Reichsbanknoten auf den Tisch des Hauses legen wollen. Zum erstenmal kommt er ohne Nachnahme zu mir. Im übrigen lebt er sicher in der begreiflichen Hoffnung auf ein kleines Trinkgeld. Er soll sich in mir diesmal nicht getäuscht haben.“

Da liegen nun hundert bare Tausendmarkscheine vor mir auf dem Tisch. In meiner Brust steigt ein herrliches Gefühl auf. Ich fühle mich befreit. Jetzt kann ich die „kleine“ Front meiner Gläubiger antreten lassen, die mich unaufhörlich mit ihrem „liebevollen“ Interesse bedrängen. Mit einer gönnerhaften Handbewegung — mit einem gefächelt anerkannten Geldschein werde ich sie für alle Zeiten von mir weisen. Sie wer-

den nicht gleich abtreten wollen. Im Gegenteil, sie werden mir ihre Huld, ihre Verehrung und Hochachtung versichern wollen. Sie werden besonders betonen, daß es mit der Rückzahlung nicht so geistig hätte. Ich aber werde sie dann an ihre eindringlichen „Erinnerungen“ unwillkürlich zurückerinnern. Auf Nachsicht und Gnade dürfen sie nicht hoffen. Unerbittlich werde ich sie hinauskomplimentieren. Ich werde diesmal der Sieger sein. Der Sieger, der auf Vorbeeren verzichtet.

So, jetzt ist's geschafft. Ruhe und Frieden werden mich nun umgeben. Ein neues Leben wird anbrechen. Ein Leben ohne Sorgen. Ein Leben der Freude. Zweihunderttausend Tausendmarkscheine sind mir geblieben. Ich werde nichts mehr zu arbeiten brauchen. Für alle Zeiten werde ich aus der Liste des Gerichtsvollziehers gestrichen sein. Jetzt gibt es nur noch Kauf gegen bar. Das Wort „Kredit“ soll ganz aus meinem Gedächtnis gelöscht werden, denn mir soll niemand etwas schuldig werden. Bare und Leistung nur für Geld. Ich hab's ja. Doch werde ich den Kopf tragen, wenn ein ehemaliger Gläubiger an mir vorbeigehen wird, der mir nicht von den Fersen gewichen ist, der sich beharrlich für mein jeweiliges Einkommen interessierte. Niemanden werde ich etwas leihen, denn nie-

mand soll durch mich in die peinliche Lage eines Schuldners gebracht werden. Für mich fängt jetzt das Leben erst richtig an.“

Diesen herrlichen Traum zerriß ein lautes, anhaltendes Klingeln an der Tür. Der Gerichtsvollzieher war vorsorglich schon in aller Frühe gekommen. In seinen Taschen wartete der Kuckuck auf seine Stunde. Denn auch er wollte einmal prangen. Und als er es tat — da vergaß er die Gläubiger, für die er gekommen. Sein Mittelstück galt dem bedrückten Schuldner, der sich von seiner Schuldenlast befreit hatte, allerdings leider nur im Traum.

Der Submissionsstrich

Als die Kleinstaaterei noch in voller Blüte stand, da lieber Strohsack, da gab's gar viel Klappen, an denen das Schiffelein eines Beamten zerschellen konnte! So im Kassationsverfahren, wenn ein behördlicher Bericht fertiggestellt war, ehe er abging und der Verfasser seinen Namen drunterlegen durfte, hatte er zwischen Text und Stelle, wo er unterzeichnete, einen Strich zu ziehen — einen Submissionsstrich. Einen Ergebenheits- oder Unterwürfigkeitsstrich... Vergaß diesen Submissionsstrich einmal ein Sekretär in der Eile, schon ward er verwahrt: Wenn's noch mal vorläme, doch er eine empfindliche Strafe zu gewärtigen. Man denke sich nur, den Submissionsstrich zu vergessen!... Der Gerüstete nun aber war ein lustiges Haus. Was tut er? Er fällt ein ganzes Heft mit Strichen und schickt es der vorgesetzten Behörde. Schreibt dazu, diese Striche seien lauter Submissionsstriche. Und wenn er wieder einmal einen vergesse, einen Submissionsstrich, so solle die hohe Obrigkeit einfach aus dem Heft den vergessenen Submissionsstrich herausnehmen und ihn unter das Schriftstück legen... Was geschah? Der heilige Bürokratismus im Lande Nassau geriet aus dem Häusle. Und einer gefassten Geldstrafe entging der Witzbold nicht... Denn man verstand im Kleinstaat keinen Spaß, wenn es um einen Submissionsstrich ging — und übrigens sonst auch nicht!

In Aniehofen

Als zu Weimar noch Hofbälle veranstaltet wurden, war es Brauch, daß einmal im Jahre die ehrbaren Handwerksmeister der Residenz vom Großherzog eingeladen wurden, wobei sie in Frack, Aniehofen, schwarzen Strümpfen und Dreimastler zu erscheinen hatten. Am da eines Tages ein frischgebackener junger Schneider, der vor wenigen Wochen Meister- und Bürgerrecht erhalten hatte, zum ersten Male zur Hofe, bei Hofe sich zeigen zu dürfen. Unser Herr Schneidermeisterlein tänzelte wie ein geborener Hofmann daher. Gleich einem solchen rümpfte er auch die Nase über einige Ständesgegenstände, Schuhmacher, Handschuhmacher und andere Handwerksmeister, die ihn unter der eigenen Würde dünkten. Nun ward er im Laufe des Hofballer auch dem Großherzog vorgestellt, der das Meisterlein fragte, wie es ihm denn in seinem Schlosse gefalle. „O Königl. Hoheit, ausgezeichnet“, erwiderte der Herr von der Elle, „ganz ausgezeichnet, nur“, und hier warf er einen Blick auf die Meister, die nach seiner Meinung nicht so hoffähig waren wie er, „nur finde ich die Gesellschaft etwas gemischt.“ — „Ja“, bemerkte der Großherzog lächelnd, „ja, da haben Sie freilich recht — allein, es können doch nicht nur Schneidermeister hier sein!“

Für tüchtige Rätselnacker

Silben-Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5	6	7
8				10		
			9	11	12	
13			14			15
		17		18	19	
20	21		22	23	24	
			25	26		
27				28		29
30						31

Waagerecht: 1. Weiblicher Vorname, 4. spanischer Königinnenname, 8. getrocknete Weinbeere, 9. Randgebirge des Pamir, 10. Gastmahl mit wüster Trunkenheit, 13. Laufzeuge, 14. Angehöriger eines Hirtenvolkes, 15. Roman von Jola, 17. Abschlebsart, 18. Insel im Kleinen Welt, 20. Bundesstaat von Nordamerika, 23. Wasserfahrzeug, 24. bürgerlicher Name von Abraham a Santa Clara, 27. Schanzpfeil, 28. rechartiges Horn, 30. selbstauflösender Zwang, 31. Stadt in Thüringen. — Senkrecht: 1. Spielkartenfarbe, 2. abgetriebenes Pferd, 3. weiblicher Borne (Kurzform), 5. alte überlieferte Geschichte, 6. Augenheilmittel, 7. Schichtfolge, 9. Stromzuführer, 11. südamerikanisches Lustier, 12. Vorbild, 13. Geschloß der Handfeuerwaffe, 16. Bewohner einer ehemals deutschen Stadt, 17. weiblicher Borne, 19. landwirtschaftliches Gerät, 21. Mineralstoff, 22. Märchengestalt, 24. Erdgeschichtsbildung, 25. griechische Sagenfigur, 26. männlicher Vorname, 27. junger Diener, 29. Vorstadt von Konstantinopel.

Silbenrätsel

Zum 125. Todestag Theodor Körners (24. 8. 1813).

be be ber chal co da di du gau gel gen i la la le ma mar ne ni pla po ran ro so sen stik te van wer zle.

Aus diesen 30 Silben sind Wörter folgender Bedeutung zu bilden: 1. Bewohner Nordafrikas, 2. bayerischer Ausdruck für Vergnügen, 3. Stadt in Polen, 4. Reichthümer Ludwigs XIV., 5. Stellungsfuchser, 6. Baumaterial, 7. italienischer Erfinder, 8. Palast in Rom, 9. Kunstwerk, 10. Angehöriger eines germanischen Stammes, 11. Stadt im Rheinland, Die dritten und letzten Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben den Anfang eines Liebes von Theodor Körner (4 ein Buchstabe).

Auflösungen

Auflösung des Silbenrätsels:

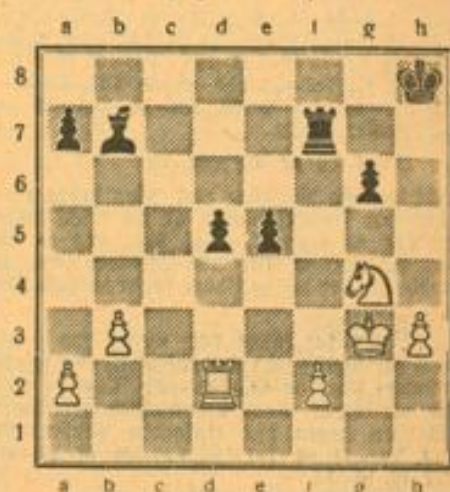
1. Nympe, 2. Unterricht, 3. Reizler, 4. Kaffee, 5. Kaffee, 6. Chirura, 7. Haushalt, 8. Wunder, 9. Etui, 10. Kaffee, 11. Witz, 12. Kaffee, 13. Ultimatum, 14. Kaffee, 15. Kaffee, 16. Kaffee, 17. Kaffee, 18. Kaffee, 19. Kaffee, 20. Kaffee, 21. Kaffee, 22. Kaffee, 23. Kaffee, 24. Kaffee, 25. Kaffee, 26. Kaffee, 27. Kaffee, 28. Kaffee, 29. Kaffee, 30. Kaffee.

Auflösung der Skatenaufgabe:

Bumke wird schwarz, wenn die Karten bei den Gegnern so liegen: Vorhand: Kreuz und Herz Buben, Wit König, Dame, 9, 7, Herz und Karo beliebig; Hinterhand: Wit und Karo Buben, sechs Kreuz und Herz und Karo beliebig. 1. Stich: Wit König, As, Karo Bube; 2. Stich: Kreuz beliebig, Herz Bube, Kreuz As; 3. Stich: Wit Dame, 10, Bube. Nun spielt Hinterhand fünf stehende Karo, Vorhand wirft alle Karten bis auf die Wit 9 ab und macht damit und mit dem Kreuz-Buben die letzten Stiche — der Spieler ist schwarz!

Deutsche Meisterschaftskämpfe (Schluß)

Gefinger — Richter



38. ... T17-e7 39. Td2-e2, e5-e4 40. Te2-d2, Kd5-g7 41. Kd3-f4, Kd7-f7.

Weiß hat in diesem Endspiel eine Chance. Der Springer ist dem Bauer überlegen, allerdings muß der d-Bauer bewacht werden. Das führt leicht zur Passivität des Turmes.

42. Kf4-g5, Kf7-e6.

Der d-Bauer ist nicht zu halten. Schwarz kann nicht warten, bis der Gegner mit Td4 nach S3 „kommt“. Richter spielt geschickt auf das Vorbringen des Freibauern.

43. Kd5xg6, Te7-e8 44. Kg6-g5, Te8-f8 45. Td2-d4.

Besser war h4, weshalb der König doch zurückgegangen war.

45. ... T18-f5+ 46. Kg5-h4, Ke6-d6 47. d3-d4.

Am Schachbrett

Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. Bezirk Mannheim

Das Programm

Sonntag, 21. August:
8.30 Uhr: Auflösung zum Meisterturnier
9.00—13.00 Uhr: Meisterturnier, 1. Runde
15.00—19.00 Uhr: Meisterturnier, 2. Runde
Montag, 22. August:
9.00—13.00 Uhr: Meisterturnier, 3. Runde
15.00 Uhr: Hängepartien
Dienstag, 23. August:
9.00—13.00 Uhr: Meisterturnier, 4. Runde
15.00 Uhr: Hängepartien
Mittwoch, 24. August:
9.00—13.00 Uhr: Meisterturnier, 5. Runde
15.00—19.00 Uhr: Meisterturnier, 6. Runde
15.00 Uhr: Meisterschaftsturnier, Auflösung
15.30—19.30 Uhr: Meisterschaftsturnier, 1. Runde
Donnerstag, 25. August:
8.30 Uhr: Auflösung zum Haupt- und Nebenturnier
9.00—13.00 Uhr: Meisterturnier, 7. Runde
Meisterschaftsturnier, 2. Runde
Hauptturnier, 1. Runde
Nebenturnier, 1. Runde
15.00—19.00 Uhr: Meisterschaftsturnier, 3. Runde
Haupt- und Nebenturnier, 2. Runde
20.30 Uhr: Begrüßungs- und Unterhaltungsabend im Saal III der Schrempf-Gaststätten

Badische Schachtagung in Karlsruhe

Ein Probierstein für die Jahresarbeit in den Vereinen

Von unten nach oben wachsen die Leistungen, von oben nach unten sollen die Vorbedingungen dafür geschaffen oder wenigstens angedeutet werden. Deshalb darf sich kein Schachverband beschränken auf bloße Leistung, sondern Führung durch Abteilungsleiter, wie sie heißen Propaganda, Schulung. Auch die diesjährige Tagung in Karlsruhe wird Zeugnis ablegen von der Arbeit der Führung und den vielen mehr oder weniger aufopfernden Jahresarbeiten der Vereine! Sichtbar gelangen sie zum Ausdruck in Besuch der Tagung durch die Kämpfer am Brett sowie Zuschauer und Gäste. Die Leistung des Landesverbandes Baden sieht man am Gesamtbesuch der Tagung, der auf- oder absteigenden Mitglieder- oder Vereinszahl, aber auch an — eingegangenen Beiträgen! Interessant wird es auch sein, etwas über den Schriftwechsel der Verbandsleitung mit den Hauptleuten der Vereine zu erfahren, denn Anfragen oder Vorschläge zeugen stets von Interesse an den Fortschritten einer geordneten Organisation.

So wird die diesjährige Tagung des Badischen Schachverbandes Zeugnis ablegen von dem Streben und dem Erfolg der badischen Schachfreunde und ihrer Organisation!

Wir wünschen den Turnieren und den Veranstaltungen des reichhaltigen Programms recht guten Besuch, den Kämpfern und Besuchern recht gute Tage, die zu großen Leistungen befähigen.

Ein Deutscher aus Herzensgrund

Zum 100. Todestag Adalbert von Chamisso am 21. August / Von F. O. H. Schulz



Adalbert von Chamisso

„Ein Deutscher bin ich in meinem Herzen und bleibe ich auf immerdar.“
Chamisso an Barnhagen.

Der dies schrieb, war von Geburt ein Franzose, der 1790 im Alter von neun Jahren mit seiner Familie vor dem brennenden und mordenden Böbel der französischen Revolution flüchten mußte und sieben Jahre später Page der Königin von Preußen wurde. Aus dem Page wurde ein Soldat. Und der Soldat wurde Offizier. Er erzog Rekruten, und er erzog sich selbst. Man war mit ihm sehr zufrieden. Und die Mutter, die inzwischen nach Frankreich zurückgekehrt war, empfing über ihren Sohn von der Königin von Preußen folgendes Handschreiben: „Sie können wohl nichts anderes erwarten als befriedigende Nachrichten über Ihren Sohn, dessen geistiges Betragen und Fleiß ihn zu einem Vorbilde für seine Waffengefährten machen.“

Chamisso ist aber nicht nur ein pflichttreuer Offizier, er ist auch ein nimmer rastender Student der deutschen Sprache, des deutschen Geisteslebens, der deutschen Natur und des deutschen Herzens. Und eines Tages erklingen wieder aus seinem Munde, die gar keinen Zweifel darüber lassen, daß hier ein Deutscher aus Liebe zu dem Volke seiner freien Wahl singt. Wer vermag dem Wunder auf den Grund zu sehen? Ist es das Blut des alten Lothringer Geschlechts der Chamisso, deren Zweige und Wurzeln auch bis ins Brandenburgische hinreichen, das in diesem Sproß nach Erlösung im Wortbilde drängt? So scheint es. Denn er kann Deutschland nicht verlassen, ohne daß es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zurücktreibt. Aus der Schweiz schreibt er an eine Freundin: „Ich hatte erkannt, ich könnte außer meinem Lande, meiner Sprache, meinem Kreise, außer Norddeutschland, nicht gedeihen und nur ein elendes Leben führen.“

1806 steht er als Offizier im Regiment Goethe. Das Regiment gehört zur Besatzung Hameln's, in dem General Decoa kommandiert. Der General ist ein Feigling. Er will die Festung ohne Gegenwehr übergeben. Die jungen Offiziere

rebellieren. Sie verlangen Kampf bis zum äußersten. Unter ihnen der Leutnant von Chamisso. Der General, der später von seinem König mit Schimpf auf Festung geschickt wird, verharret in seiner schmachvollen Haltung. Die Festung wird ohne Verteidigungsversuch übergeben. Zwei junge preussische Offiziere, Brüder, töten sich gleichzeitig, weil sie diese Schande nicht überleben wollen. Chamisso ist bis in die tiefsten Abgründe seines Herzens verwundet. Er empfindet die dem deutschen Namen ange-tane Unehr als seine eigene. Unmittelbar nach dem schwarzen Tage schreibt er an seine Freunde: „Ein neuer Schimpf haftet auf dem deutschen Namen, es ist vollbracht das Schmachliche, die Stadt ist über... O wäre ich nur ein preussisches Kind gewesen, Freund, und hätten wir auch zu Grunde gehen müssen... O hätten Männer an unserer Spitze gestanden!“

Aber nun weiß er, daß die unglückliche Zeit kein Schwert für ihn hat, und so widmet er sich mit der ganzen Liebe, deren sein großes Herz fähig war, dem Deutschland des idealistischen Geistes und der romantischen Sehnsucht. Seine Seele klagt zwar, wenn er die Luft zwischen Sein und Soll, zwischen wirklicher Macht und unwirklicher Idee sieht, aber sein Herz findet Frieden in dem Bewußtsein, daß seine deutsche Heimat das Land ist, in dem der Materialismus immer nur ein Nachschattengewächs unter dem mächtigen Baume des Willens zur Wahrheit und Weisheit sein wird. Aus Liebe zur Natur wird er Botaniker. „Ein deutscher Student will ich fortan leben und sterben“, schreibt er. Aber der Student dichtet wie der Leutnant gedichtet hat. Er kann es nicht lassen. Die Kinder eines seiner Freunde empfangen von ihm den „Peter Schlemihl“. Der Dichter umgibt die Welt. Wo er ist, bleibt er ein deutscher Poet.



„Das Jüngste Gericht“ — Bildnis in der Marienkirche zu Danzig

Er kehrt nach Berlin zurück und führt ein deutsches Mädchen heim. Sein Familienglück, in dessen Krone sieben Kinder als Juwelen glänzen, ist groß und von Dauer. Und so singt er in „Frauenliebe und Leben“ sich das vom Herzen, was in der sterblichen Sprache nicht gesagt werden kann. Seine Lieder werden von den ersten deutschen Lieddichtern komponiert. Sein Gedicht „Salas y Gomez“ kommt schnell in den Ruf einer der schönsten poetischen Erzählungen. Die lyrisch-balladischen Gedichte („Die alte Waisfrau“, „Die Sonne bringt es an den Tag“), seine in Verse gebrachten Volks-sagen („Das Riesenspielzeug“, „Die Weiber von Wilsberg“) sind bald in aller Munde. Der von

ihm herausgegebene Musenalmanach gilt viele Jahre hindurch als Sammelplatz besten deutschen Dichtergeistes. Und im Jahre 1832 jubelt er aus vollem Herzen: „Das Volk singt meine Lieder!“ Als bald darauf die ersten Anzeichen des nahenden Todes sich bemerkbar machten, sah Chamisso dem großen Unbekannten lächelnd entgegen. Er hatte heimgelunden im Volke, in seinem lieben deutschen Volke. Am 21. August 1838, im Alter von 57 Jahren, schloß er seine Augen zu ewiger Ruhe. Unter einer Granitplatte des Friedhofs vor dem Hallischen Tor in Berlin ruhen die Gebeine des Sängers, den jeder Deutsche liebt.

Trauung in Eupen / Von Josef Ponten

Die schlimme Philomene hatte mit Erfolg sonntags, wenn sie aus der Kirche kam, schöne Augen gemacht, denn sie führte jetzt ihren Nikola zum Standesamt.

Der Bürgermeister stand hinter dem grün-gedebten Tische; der schwarze Rock vermochte seine Leibesfülle nur halb zu umspannen. Er war so dick, als hätte er sich mit dem Äquator die Hüfte zugebunden. Da stand er und polterte dem Paar einen letzten donnernden Rat, eine allerletzte Verwarnung vor. Dabei schlug er auf den Tisch und sprack einen seinen Landregen über die Hörer hin.

Ehestand — Bebestand!
Die Donnerkeile fielen die Worte nieder auf die Philomene und den Nikola.

Und den Nikola schienen sie zu zerschmettern. Da sprang die Philomene auf und fuhr in den Arm der Rede hinein — zuerst hörte der

Bürgermeister vor seinen eigenen Worten sie nicht —, sobald sie sich aber durchgesetzt hatte, brach seine Rede so plötzlich in seinem Munde ab wie ein Porzellanstück — „Herr Bürgermeister“, rief die Philomene und neigte sich über den ächzenden Tisch hinüber, „tönt doch nicht, Ihr habt dreimal getraut und habt es noch nicht satt, Ihr alte Untugend...“ und wenn sie noch mehr gewußt, hätte sie sicher noch mehr gesagt; jetzt bewegte sich noch stumm ihr Mund wie ein Mühlrad, nachdem der Wasserlauf abgefließt ist.

Man muß gesehen haben, wie eine wilde See einen Schuß auf Blatt bekommt. Sie hielt einen Augenblick steif wie aus Holz gemacht — dann knippte sie zusammen.

So stand einen Augenblick der Bürgermeister wie ein Bildsau, die einen Schuß auf Blatt bekommen hat.

Die aus dem Mühlrad, indem es zur Ruhe kommt, noch einige letzte Tropfen fallen, so kam es aus dem Munde Philomenens: „Ja... Herr Bürgermeister... ja... und man soll auch sein Geschäft selbst nicht schlecht machen und die Kunden verjagen.“

Da lachte der Bürgermeister, und seine kleinen Schweinsäuglein sahen wohlgefällig die Philomene an. Schnell vollzog er die Formalien, während das Lachen noch hin und wieder durch die tiefen Klüfte seiner weiten Brust kletterte wie der Donner in fernen Gebirgsflüssen, nachdem das Gewitter sich verzogen.

Der Bürgermeister gratulierte mit großer Herzlichkeit und lud sich zur Taufe des Erben ein. „So Gott will“, sagte die Philomene. „So Gott will“, meinte auch der Bräutigam. „Aber“, sagte zum ersten Male der Bürgermeister, „ich will er sehr höflich, sondern weil er Standesbeamter war. Es kam ihm oftmals selbst genug vor, immer der erste sein zu müssen, der zu den Getrauten „Ihr“ statt „du“ sagte. Aber so verlangte es die Sitte des Stammes, die den Verheirateten vor den Unverheirateten auszeichnete, mochte dieser auch ein Weißkopf und jener eine Grünfäule sein.“

Jetzt traten sie ab, die Zeugen und das Brautpaar. Die Philomene führte ihren Mann heim.

O Nikola!...

b4, Lb7—c6 48. Td4—d2, Tl5—f3 49. Sg4—e3, Kd6—e5 50. b4—b5!

Ungünstig wäre Tc2 wegen Ld7, Sg4+ Kd6 nebst d4. Der Käufer darf nun nicht nehmen.

50. ... Lc6—b7 51. a2—a4, d5—d4 52. Se3—c4+, Ke5—d5 53. Sc4—c3+ Kd5—c5 54. Td2—c2+, Kc5—d6 (Kb4? so Tc4+) 55. Se3—c4+, Kd6—d5 56. Sc4—d5, Tl3—c3 57. Tc2—d2, Lb7—d8 58. Td2—b2, d4—d3 59. Td2—b1, d3—d2 60. Td1—b1, Tc3—d3 61. Kb4—g4 (besser Kd5!).

61. ... Kd5—c5 62. Td1×d2.

Sieht wie ein Versehen aus. Man prüfe aber die anderen Fortsetzungen: 62. b4 reicht nicht wegen Kb4 63. Sc6+ Kd4: 64. Sa7+, Kb3 65. h5. Kc2 66. Tel, d1d 67. Td1: und Schwarz gewinnt B12, während der weiße Bauer sogar aufgehalten wird.

62. ... Kc5—b4! (nicht Td2: wegen Sb3+) 63. Sa5—c4! (verschafft dem Turm Zutritt ins feindliche Land) Kb4×c4 64. Td2—c2+, Kc4—d4 (Tc3 würde verlieren! Nach Turmtausch gewinnen die Bauern gegen den einsamen Käufer.) 65. Tc2—c7, Td3—f3 66. Tc7×a7, La8—d5 67. a4—a5, Tl3×f2 68. b5—b6.

Gegenseitiges Rennen — dieses Endspiel war wirklich von atemberaubender Spannung.

68. ... e4—e3 69. Ta7—c7, e3—e2 70. a5—a6 (sofort Te2: so Te2: a6 Tb2 und gewinnt) Ld5—e4 71. Te7×c4+ Kd4×d4 72. a6—a7, Tl8 73. b6—b7, e2—e1d 74. b7—b8d.

Weiß ist verloren, weil sein König dem Mattangriff erliegt.

74. ... Tg8+! 75. Kb5, Del—a5+ 76. aufgegeben.

Turm gegen Freibauern

Zu dem Endspiel Keres — Elistafes
Hoffentlich hat unseren Schachfreunden das studienhafte Endspiel Keres — Elistafes, in welchem zwei verbundene Freibauern auf der

vorletzten Reihe befindlich waren und gegen einen Turm nicht gewinnen konnten, auf gefallen. Am Schluss der Ausführungen behaupteten wir, daß diese Remisidee noch niemals in einer Turnierpartie (weil kontrollierbar!) sich ereignet hätte. Heute müssen wir jedoch mitteilen, daß es immerhin eine Studie gibt, die die damals angeführte Variante A vorwegnimmt.

J. Moravec



Weiß: Kc6, Th1.

Schwarz: Ka7, Bz2, h2

Weiß am Zuge macht unentschieden

Unsere Leser haben wohl keine besonderen Schwierigkeiten nach der Veröffentlichung der vorerwähnten Partie den Remisweg selbstständig aufzufinden.

Es gibt übrigens aus diesem interessanten und schwierigen Teilgebiet der Endspiele: Turm gegen verbundene Freibauern, noch andere stau-nendwerte Studien.

Man stelle z. B. folgende Studie auf:

Weiß: Kc4, Ta5.

Schwarz: Ka2, Bz3, h3

Das sieht direkt verloren aus, für Weiß nämlich; trotzdem gewinnt der Weiß!

Wie macht er das? Es gibt nur eines: Aus-nutzung der Hand- und Gabelstellung des Königs!

Lösung: 1. Td5—d2+ Ka2—b1 (Ka1? Kb3 nebst Td1 matt) 2. Kc4—c3! Kb1—c1 (oder z2? Td1+ Ka2, Td1! und Zugzwang kostet gleich beide Bauern) 3. Td2—a2. Kc1—d1 (auf Kb1 würde durch die Antwort Te2, z2. Tel+ Ka2, Tel die genannte Variante herbeiführen) 4. Kc3—d3, Kd1—c1 5. Kd3—e3, h3—h2 6. Ta2—a1+ Kc1—b2 7. Ta1—h1! und gewinnt, z2 würde mit Th2: und der andere Bauer ist gefesselt!, beantwortet werden.

Briefkasten

Laubingen a. D. (J. M.) Zweizüger richtig.

Aus dem Bezirk Mannheim

Ein hartgekochtes Wirtsturnier im Reudenheimer Schachklub gewann Weinacht. Am Mittwoch, 17. August, findet im Klublokal „Zum Schwanen“ ein Lehrausgang über Eröffnungen statt.

Bad. Schachverband im GSB

Bezirk Mannheim

Mannheimer Schachklub: Wilhelm Wutag, Café Wutag N. 3, 12
A u b a d e n b e i: Montag, Mittwoch und Donnerstag, halbiert freier Schachverfehr

„Anderßen“ Redaran: M. Reithoffer, Café Reithoffer; Dienstag.

Reudenheim: Veiter Post Küber, „Zum Schwanen“; Mittwoch

Friedrichshof: Erich Stollow: „Zum Schwanen“; Samstag.

Käfertal: G. Martin, Café Horn; Freitag.

Kedarshof: O. Ebel, „Kedarshof“; Mittwoch.

Plingenberg: Valentin Schmitt: „Zum Pfingberg“; Donnerstag.

Sandhofen: J. Herdt: „Turmerheim“; Dienstag.

Sedenheim: Dr. Wüller, Friedhof; Café Schmitt; Sedenheim; Montag.

Walldorf: B. Hüb: Ralmo Dupp & Reuter; Freitag.

Schweigen: Erudentat Bausch; Caféhaus „Der Ritter“; Freitag.

Weinheim: Jod. Rieger; Café Reingold; Sonntag.

Das verzeigte Bürgermeisteramt

In einem Dorfe gab es einen Krämer, der mit Schnupftabak, Feuerstein, Zunder und dergleichen Sachen mehr handelte. Er war auf sein Geschäft nicht wenig stolz. Auch hielt er sich für einen ungemein klugen Kopf. Zwar waren da anderen gegenteiliger Meinung, aber das machte ihn in besagter Meinung über sich nicht wackelnd. Nun war wieder einmal Bürgermeisterwahl. Und da keiner dem anderen die Ehre gönnte, Ortsoberrhaupt zu werden, ward es der Krämer, der jetzt gar wie ein Pfau herumstolz. Zufällig hatte der Neugewählte am Tage nach seiner Erklärung eine Reise über Land angetreten. Was tut er? Er läßt durch den Ortsoberrhaupt ausschreiben: „Wer Schnupftabak, Feuerstein, Zunder, Kaffee und dergleichen Sachen mehr kaufen will, soll es heute abend noch tun, allmählich das Bürgermeisteramt morgen in aller Fröhenfrühe vereisen muß und erst übermorgen wieder zurückkehrt.“



DAS M...
Verlag v. Schrift...
Sonntag-Mu...

im 2...
Glache...

Bilanz...

Am Samstag...
richtigen...
durch: „Arab...
Straße von Afful...
Cannibis angegr...
verwundet hatten...
mit jüdischen...
schen Hilfsorganis...
Ein bei dem kürz...
Freischarlern bei...
Solbat ist seinen...
kann mit Sicherhe...
dest eine ähnliche...
noch viel gewichti...
lagend, am Son...
auf den Redaktions...
geht mehr ohne di...
meldungen. Der...
seinen Höhepunkt...
„Heißerfronten“ nie...
maler unerwartet...
nialministers Ra...
im furchtbaren Kle...
Wie gefallten si...
lich? Unser Vertre...
gibt im folgenden...
Lithographie, die auf...

„Derbindung...
Die Verbindung...
der Umwelt werde...
Einreisen ins Lau...
Touristen oder un...
den nach Möglichk...
weigerung. Der...
flma mit dem Aus...
für und die Presse...
von zu fingen, wa...
den wird. Die...
scharf kontrolliert...
orgsam abgehört...
scheint allerdings...
flüssig geworden...
ultra Verbindung...
heretypen Besche...
fört“ und weiß...
dem verlangten...
„unerwünscht“ ist...
der einmal die...
den. Was an Wel...
fische Grenze gela...
die heute 5, mög...
Werte verzeichne...
über Zusammensto...
ein unvollkommen...
Bage am Jordan.

Frauen und Kin...

Seit jenem ver...

vergangenen Mon...

liche Karnevalso...

Ausruhr stehenden